

Kaukasische Post

34135720
218411033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 29. Tiflis, den 21. Juli (3. August) 1913. 8. Jahrgang.

**Es ist schade
um das Geld,**

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, anerkannt besten Schuhwaren

„Geopexloger“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger (bei der Kirche und Distriktstraße 22).

1140 52-40

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich vertrauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg.
Blodengießerwall 13.

52-13 1209



Seitz-Werke

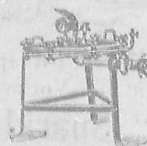
Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat. 40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich 50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

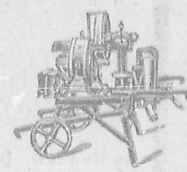
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

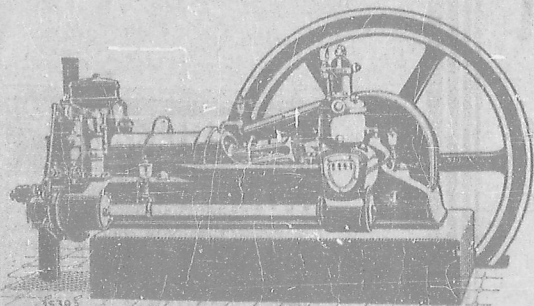


Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00-18



Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

Leichte sichere Inbetrieb-
setzung ohne Anwärmen.

Geringer Brennstoffverbrauch
ca. 1/2 Pf. p. Stunde &
Pferdekr.

Wenig Wartung.

Keine Rauchbelästigung, da
vollkommene Verbrennung
des Brennstoffes.

Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus &
Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1208

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-29



Alle Welt ist entzückt!
über die Vorzüge des

„Prana“ Sparklet-Syphon!

Sodawasser, Limonade, Schaumweine, Mineralwasser,
Bottle ect. in

EINER MINUTE FERTIG!

Aerztlich tausendfach empfohlen! schützt, ständig ge-
braucht, vor Cholera, Typhus u. all. Krankheiten!

Erhältlich in:

Apotheken, Drogen-, Haus- u. Küchengeräthehandlungen in
1219 ganz Russland! 3-3



Gesundheit ist Reiz
Diätetische Nährsalzpräparate.

Dr. Lahmann's

sowie Napoleontines Chocolate zum Koffein empfohlen

Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland

Rud. W. Seuberlich, Riga.

Zu haben in allen besseren Kolonialwaren-Vandlungen, Drogenband-
1227 lungen und Apotheken. 13-7

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskor-
respondenz, allgem. Kontor-
Arbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-13

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Geographischer Handatlas

121 Haupt und 128 Nebentarten mit 5 Textbeilagen und
alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen
vorkommenden Namen

In Leinen gebunden 15 Mark

Meyers Historischer Handatlas

Mit 62 Hauptarten, vielen Nebentarten, einem Geschichts-
abriss in tabellarischer Form und 10 Registerblättern

In Leinen gebunden 6 Mark 5-3

Prospecte mit Probefarte kostenfrei durch jede Buchhandlung

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHI-
NEN DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

Multoho

druckt ein- und mehr-
farbig. Jeder sein eige-
ner Drucker. Multoho-
Zentrale Leipzig 44.

135

Asterstr. 19.

52-46



1332

52-6

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rubl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rubl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung. Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum koste vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Graskaja No. 5.

Sprechstunde Verlags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion, Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Danefeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach, Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Ellsabethtal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philipp. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrod. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Graskaja Nr. 5, beim Handelsbause L. u. S. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasniktaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz. Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Inwaidendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 29.

Tiflis, den 21. Juli (3. August) 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Katharinenfeld). 6) Deutsches Leben. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Warm- und Kühlbatten. Die Druße der Kohlen. Die Bekämpfung der Ameisen in Obst- und Gemüsegarten). 8) Aus meinem Reisetagebuch XII. 9) Aus Schwaben. 10) Beherzigung. 11) Die Menschen und die Sonne. 12) Büchertisch. 13) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 14) Bunte Ecke

Leitspruch.

Streu voll und reich die edle Saat,
Sib keinen ungewissen Rat
Und zahle nicht mit halber Tat.

Russland.

Die Wiedereinnahme der Festung Adrianopel durch die Türken erregt den lebhaften Unwillen der Großmächte, die dadurch die mit so viel Mühe und Schweiß zustandegebrachten Beschlüsse ihrer Londoner Botschafterkonferenz gefährdet sehen. Von allen Seiten werden ernsthafte moralische Vorstellungen an den „kranken Mann“ am Bosphorus gerichtet. Auch die folgende, von der „P. Tel.-A.“ mitgeteilte amtliche Kundgebung der russischen Regierung dient diesem Zweck: „In einem Teile der ausländischen Presse wird die Handlungsweise Rußlands während der Balkankrise falsch gedeutet und beleuchtet. Es wird behauptet, die Kaiserliche Regierung schüchtere Griechenland ein, während sie gleichzeitig die Forderungen Serbiens, als eines slavischen Staates, nicht derselben strengen Kritik unterwerfe. Diese Mitteilungen entsprechen nicht den Tatsachen. Die seitens der Kaiserlichen Re-

gierung in Belgrad sowie in Athen gemachten Vorstellungen tragen durchaus den gleichen Charakter. Rußland, wie übrigens alle Großmächte, kann eine übermäßige Schwächung und Erniedrigung Bulgariens nicht zulassen. Indem es keine anderen Ziele außer dem eines möglichst baldigen Friedensschlusses auf der Balkanhalbinsel verfolgt, ist Rußland überzeugt, daß sämtliche Großmächte in dieser Beziehung dieselben Anschauungen haben. Dieser Umstand berechtigt zu der Voraussetzung, daß auch in der Frage des Auftretens der Türkei die Großmächte Mittel und Wege finden werden, den von ihnen gefaßten Beschlüssen Achtung zu verschaffen.“ — Die „Now. Wr.“ bemerkt dazu: „Gegen die Türkei werden Mittel gefunden werden, um sie zu zwingen, den Londoner Vertrag zu achten; in dieser Erklärung muß die ottomanische Regierung eine ernste Warnung sehen. Die Erklärung der russischen Regierung ist kurz, aber um so bedeutungsvoller. Solche Erklärungen werden nur in den Fällen abgegeben, wenn endgültige Beschlüsse gefaßt worden sind.“ — An anderer Stelle führt die „Nowoje Wremja“ im Zusammenhang mit der Einnahme Adrianopels durch die Türken aus, daß die Nichtachtung der Balkanvölker vor den internationalen Verpflichtungen jedes erlaubte Maß überschritten habe. Die Einmischung der Mächte sei jetzt unbedingt notwendig, und zwar eine Einmischung nicht mit Worten, sondern mit energischer Tat. Der erste Platz bei dieser Rettungsarbeit gehöre der russischen

Diplomatie, denn Rußland könne nicht mit unparteiischem Gleichmut zusehen, wie die Früchte seiner jahrhundertlangen Anstrengungen und Opfer zugrunde gingen.

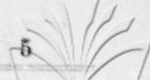
Rußland und Deutschland. Unter der Spitze „Neue Anrempelien der „Nowoje Wremja“ schreibt die „Köln. Btg.“: „Die „Nowoje Wr.“ veröffentlicht auf der ersten Seite einen ihr angeblich zugegangenen Brief eines deutschen Generals, der von der überlieferten Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland spricht und bedauert, daß das Verhältnis herzlicher Beziehungen verschwunden sei. Nicht nur der Kaiser und alle seine Generale, sondern auch das Volk sähen mit Bedauern, welche Pläne Deutschland in Rußland nachgesagt würden. Leider werde die ausgestreckte Freundschaft immer zurückgestoßen, usw. Zu dieser Zuschrift des geheimnisvollen Generals, der, nach dem kindlichen Inhalt des Schreibens zu schließen, eine Erfindung der „N. Wr.“ ist, und von dessen politischer Tätigkeit die amtlichen deutschen Kreise nichts wissen, bemerkt die „Now. Wr.“: Allerdings habe Rußland Deutschland und dem kleinen Preußen oft seine hilfreiche Hand hingestreckt. So verdanke Preußen seine Befreiung vom napoleonischen Joch Rußland. Der Dank für diese Freundschaft Rußlands sei, daß Deutschland ihm in schimmernder Wehr entgegentrete. Wenn es die russische Freundschaft wünsche, so sei Rußland auch jetzt bereit, doch wolle es nicht Worte, sondern Taten sehen. — Wir glauben aber nicht, daß der „Now. Wr.“ ein solcher Brief zugegangen ist. Sollte sie aber in der Lage sein, den Brieffschreiber zu nennen, so ist es nur bedauerlich, daß dieser sich an ein Blatt gewandt hat, das auf die äußeren Beziehungen Rußlands nicht den geringsten Einfluß hat und für die politische Stimmung der maßgebenden Kreise in Rußland ganz bedeutungslos ist. Seit dem Tode seines Begründers, des alten Ssuworin, im vorigen Jahre, ist das Niveau des Blattes mit rasender Geschwindigkeit gesunken, was selbst seine ehemaligen Anhänger zugeben. Wozu also eine Veröffentlichung an so wenig wirksamer Stelle? Wir vermuten aber wohl richtig, daß es sich wieder einmal um ein Manöver handelt, die deutsche Presse gegen die amtliche russische Politik aufzuwiegeln und die unter der ruhigen Leitung Ssajonows, den die Zeitung mit ihrem Haß verfolgt, korrekt geliebten Beziehungen mit einem unwillkommenen Luftdruck zu erfüllen. Die einzige Antwort, die man der „Nowoje Wremja“ geben kann, ist die, daß man in Deutschland auf ihre plumpen Anrempelien nicht hereinfällt und nicht einen Augenblick daran denkt, die Geschichtsklitterungen der Zeitung auch nur zu beachten.“

Ein russisches Institut soll in London gegründet werden. Der russische Generalkonsul in London, Baron Heyking, hat der „Molwa“ zufolge, bei der russisch-englischen Handelskammer in Petersburg angeregt, in London nach dem Muster des dort bestehenden französischen Instituts ein russisches zu begründen. Das Institut soll den Engländern die Möglichkeit geben, mit dem russischen öffentlichen Leben, der russischen Sprache und Literatur bekannt zu werden.

Der persische Regent Nasr ul Mulk wollte kürzlich in Petersburg und hatte hier mit dem Minister des Auswärtigen, Ssajonow, eingehende Besprechungen, über die in den Zeitungen die verschiedensten unrichtigen Nachrichten erschienen. Die „Now. Wr.“ berichtet nun, nach maß-

gebenden persischen Quellen, daß zwischen dem Regenten und dem russischen Minister des Auswärtigen ein Meinungsaustrausch über alle laufenden Fragen, die sowohl Persien wie Rußland interessieren, stattgefunden hat. Der Regent fand bei S. D. Ssajonow vollkommenes Entgegenkommen in seinem Bestreben, in Persien geordnete Zustände einzuführen und die neue Staatsordnung zu festigen. Es hat keinerlei Meinungsverschiedenheiten zwischen den Staatsmännern gegeben, und Nasr ul Mulk verließ Petersburg in der Ueberzeugung, daß seine Politik in den russischen Regierungskreisen Sympathie finden werde. Der Regent konnte mit der russischen Regierung keinerlei Verträge abschließen, da die persische Verfassung ihm nicht das Recht dazu gibt. — Gleichzeitig mit dem Regenten sollte der persische Minister des Auswärtigen Wossug ud Doule in Petersburg eintreffen. Er erkrankte jedoch und konnte deshalb nicht in die russische Residenz kommen. Nasr ul Mulk wollte Anfangs nicht nach Persien zurückkehren, was jedoch seitens einflussreicher persischer Staatsmänner lebhaften Protest hervorrief. Auch die russisch-englische Diplomatie drang auf eine Rückkehr des Regenten nach Persien und machte in dieser Richtung eindringliche Vorstellungen. Der persische Kriegsminister Mustafel Mermalek hatte mit dem Regenten eine Zusammenkunft im Auslande und wußte ihn endgültig zu einer Rückkehr in die Heimat zu bewegen. Während des Aufenthaltes des Regenten in Petersburg wurde u. a. die Frage der Krönung des jungen Schahs berührt, die im August nächsten Jahres stattfinden wird. Der Schah wird dann 18 Jahre alt sein. Er wird bis zu seiner Krönung an den Sitzungen des Ministerrats teilnehmen und nach und nach sich mit den Angelegenheiten des persischen Staates bekannt machen.

Das unter dem Vorsitz A. G. Buljgins organisierte Jubiläumskomitee, dem die Veranstellung der Feier des dreihundertjährigen Regierungsjubiläums des Hauses Romanow oblag, hat seine Tätigkeit beendet und ist jetzt mit der Abfassung des Berichts über seine dreijährige Arbeit beschäftigt. Die Hauptaufgabe der Kommission bestand in der Wiederherstellung und Sammlung von Denkmälern aus alter Zeit, die zum Regierungsjubiläum des Hauses Romanow in Beziehung stehen, in der Herausgabe von Schriften, die das Jubiläum behandeln, in der Ausarbeitung verschiedener Entwürfe und Vorschläge zur Veranstellung der Feierlichkeiten. Die größte Leistung des Komitees ist in der Wiederherstellung des Spatijew-Klosters bei Kostroma zu erblicken. Die buchhändlerische Tätigkeit des Komitees bestand in der Herausgabe von 10 000 Exemplaren einer Monographie des Bojarenhauses und einer Million Exemplaren einer volkstümlichen Schrift über die Regierungszeit des Hauses Romanow und in der Herstellung eines Volksbildes, das Michail Feodorowitsch inmitten der ihm das Herrscheramt antragenden Bojaren darstellt, das in einer Million Exemplaren hergestellt wurde. Die oben erwähnte Monographie wurde unentgeltlich allen Bibliotheken der höheren Lehranstalten zugestellt, während 200 000 Exemplare des Volksbuches über das Haus Romanow an Elementarschulen, Dorfbibliotheken und andere Anstalten übersandt wurden; der Rest wurde zu allgemein zugänglichem Preise verkauft. Von der Einmillionenaufgabe sind 70 000 Exemplare noch nicht verkauft worden. Ein großer Teil der später in das Allerhöchste Gnademanifest vom 21. Februar d. J. aufgenommenen Vorschläge



ist von diesem Jubiläumskomitee ausgearbeitet worden. Außerdem mußte das Komitee eine Menge unausführbarer Vorschläge und Projekte prüfen und in jedem einzelnen Fall sein Gutachten abgeben. Viel Zeit erforderte auch die Durchsicht der verschiedenen Gesuche um Gnadenerweise in Anlaß des Jubiläums, wobei zugleich mit den Bittgesuchen um Unterstützungen, Orden und Würden auch in einzelnen Fällen ganz ungewöhnliche Bitten laut wurden. So suchten beispielsweise Eheleute, denen das Konsistorium die Scheidung verweigert hatte, darum nach, daß ihnen die Berechtigung zur Scheidung in Anlaß des Jubiläums zuerkannt werde. Schließlich hat das Komitee sämtliche Festlichkeiten, Veranstaltungen fürs Volk u. dergl. in Petersburg und während der Reise der Allerhöchsten Herrschaften organisiert.

Nach amtlichen Angaben, die von den „Virsh. Wjed.“ mitgeteilt werden, beträgt die Zahl der Bevölkerung Rußlands etwas über 171 Millionen. Seit der letzten allgemeinen Volkszählung im Jahre 1897 hat sie also um 42 Millionen zugenommen, und wenn das Wachstum in der bisherigen Weise fortschreitet, so wird Rußland nach 10 Jahren über 200 Millionen Einwohner haben. Im Jahre 1813 betrug die Einwohnerzahl des Reiches nur 42 Mill., hat sich also seitdem mehr als vervierfacht und dürfte im Jahre 2013 600 Mill. übersteigen. Gegenwärtig ist die Zahl der Bevölkerung Rußlands um 16 Mill. größer als die Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Frankreichs zusammen genommen. — Die Zahl der Männer in Rußland übersteigt die der Frauen um 4 Mill., die aber sämtlich auf die Städte kommen, da es auf dem Lande 6 Mill. mehr Frauen als Männer gibt. Uebrigens gibt es auch in Rußland Städte mit überwiegend weiblicher Einwohnerschaft: das sind alle Städte Finnlands und Warschau. Das erklärt sich dadurch, daß in ganz Rußland die Männer das Land verlassen, um in den Städten Arbeit zu suchen, in Polen und Finnland dagegen die Frauen. — Auf eine Quadratverst kommen 8,9 Einwohner, so daß Rußland mit Ausnahme von Norwegen der am dünnsten bevölkerte Staat Europas ist. Einige Gouvernements — Petrow und Warschau — sind dagegen dichter bevölkert als sogar Holland und stehen nur hinter Belgien zurück. Dafür allerdings kommen auf die Quadratverst im Gouvernement Archangelsk nur 0,6, in Sibirien 0,7 und in Kamtschatka nur 0,03 Einwohner. — Von der Bevölkerung des Reiches sind: Russen 65 %, Turko-Tataren 10,6, Polen 6,2, Finnen 4,6, Juden 3,9, Litauer 2,4, Deutsche 1,6, Armenier 0,9, Mongolen 0,4, sonstige 4,0%. — Der Religion nach sind: orthodox 69,0%, mohammedanisch 10,83, katholisch 8,81, protestantisch 4,85, hebräisch 4,05, andere Christen 0,96, andere Nicht-Christen 0,50%. — Rußland ist ein Bauernland; unter 1000 Einwohnern finden wir 771 Bauern, und, wenn man die Kosaken und „Fremdstämmigen“ auch als Bauern rechnet, sogar 860. Kleinbürger sind 107 unter 1000 Einwohnern, Ablige 15. Der Adel ist in den verschiedenen Gouvernements naturgemäß verschieden vertreten, am stärksten in Petersburg (72 auf 1000), Kowno und Kutais (je 68), Wilna (49), Tiflis (42) und Warschau (41). Sogenanntes Proletariat, d. h. Fabrikarbeiter, gibt es 2,068,032 Personen, etwas mehr als Adel. — Des Lesens und Schreibens kundig sind durchschnittlich 229 unter 1000 Einwohnern des Reichs. Am höchsten ist der Prozentsatz in Estland (79,0%), in Liv-

land (77,0%), in Kurland (70,9%), dann folgen in weitem Abstände Kowno mit 41,9%, Polen mit 30,5% usw. Auf jeden Einwohner entfallen etwas über 16 Rbl. an Steuern, indem er der Staatskasse durchschnittlich zahlt: an Getränkesteuer 5 Rbl., Eisenbahnzahlungen 4 Rbl. 40 K., Zollabgaben, Grundsteuern und Gewerbesteuer 2 Rbl., direkten Steuern 1 Rbl. 30 Kop., Kanzleigeühren 1 Rbl. 10 Kop., Zuckerabgabe 72 Kop., Post- und Telegrafengebühren 60 Kop., Tabakakzise 40 Kop., Zündholzakzise 10 Kop. — Von diesen 16 R., die jeder Einwohner zahlt, werden ausgegeben: für die Landesverteidigung 4 Rbl., für die Verkehrswege 3 Rbl. 25 Kop., für die Ausgaben des Finanzministeriums 2 Rbl. 40 Kop., für die Ausgaben des Ministeriums des Innern 1 R., für das Justizministerium 48 Kop., für die Volksbildung 48 Kop., für die Ausgaben der anderen Verwaltungszweige 5 Rbl. — Im Jahre 1911 wurden 82,837 Personen gerichtlich verurteilt und zwar: für Diebstahl 24 140, für Verwundungen 9418, für Mord 6799, für Vergehen gegen die Verwaltungsordnung 10,208, für Staatsverbrechen 4283, für Pressevergehen 147 usw.

Im Jahre 1913 wurden die Landeinrichtungs- und Vermessungsarbeiten auf Anteil- und Privatländereien, laut amtlichen Angaben, auf Grund des Landeinrichtungsgesetzes vom 29. Mai 1911 auf dem gewaltigen Flächenraum von 9 359 596 Dessjatinen ausgeführt, auf dem 27 032 Landeinheiten lagen und 979 224 Hofwirte und Kleingrundbesitzer ansässig waren. Auf diesem Areal wurden die Vermessungsarbeiten zum Beginn der Felderbestellung auf 6 839 634 Dessjatinen beendet und auf den übrigen 2 519 962 Dessjatinen eingeleitet. Die Verzögerung dieser Arbeiten hat ihre Ursache in dem späten Einlaufen der betreffenden Landeinrichtungsgesuche, die insolge dessen weder rechtlich noch technisch fertiggestellt werden konnten. Trotzdem sollen sie noch im Laufe des Sommers ausgeführt werden, so daß zum Herbst nicht weniger als 7 Millionen Dessjatinen vermessen sein werden. Von den 9 359 596 Dessjatinen wurden 4 510 881 Dessjatinen zu Einzelhöfen vermessen, so daß 450 453 Gehöfte entstanden. Die übrigen Arbeiten erstreckten sich auf die Umwandlung von Gemeindebesitz in Einzelbesitz und die Beseitigung der Zwischenfelderwirtschaft. — Außer diesen Arbeiten wurden noch weitere 554 476 Dessjatinen Krons- und 6886 Dessjatinen Domänenland (im Gow. Archangelsk) zu Einzelhöfen aufgeteilt, die insbesondere zum Verkauf an weniger vermögende Bauern bestimmt waren. Hieran schlossen sich weitere Vermessungsarbeiten auf 400 243 Dessj. Kronsländereien in den Südgouvernements. Diese Landflächen sind zur Verpachtung an Einzelwirte und ganze Genossenschaften bestimmt. Es folgen Landeinrichtungsarbeiten im Gouvernement Stavropol für Kirgisen auf einem Areal von 276 824 Dessjatinen und schließlich die Aufteilung von 300 000 der Bauern-Agarden gehörenden Dessjatinen Gutsland zu Einzelhöfen. Derart erstreckten sich die Landeinrichtungsarbeiten im laufenden Jahre auf einen Gesamtflächenraum von 10 399 025 Dessjatinen Land, umfaßten also 1 178 403 Dessjatinen mehr als im Jahre 1912.

Auf der allrussischen Ausstellung zu Rije w, im Pavillon des Landschaftsamts, hielt der Oberdirigierende für Landwirtschaft und Landeinrichtung A. W. Krjwoz

sche in eine Ansprache, die nach der „Russl. Sl.“ folgendermaßen lautete: „Als ich vor sechs Jahren die Leitung der Landeinrichtung übernommen hatte, sagte ich, daß in einem so großen Reich wie Rußland nicht alles von einer zentralen Stelle aus geleitet werden könne. Es sei notwendig, die örtlichen öffentlichen Organe und Kräfte heranzuziehen und ihnen Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Dieser Standpunkt fand die Allerhöchste Billigung und wurde die Losung in meiner Arbeit. Meine Bestrebungen sind stets darauf gerichtet gewesen, die örtlichen öffentlichen Kräfte so viel wie möglich an der Arbeit teilnehmen zu lassen und ihnen Staatsmittel zur Verfügung zu stellen. Meine Bestrebungen fanden in den Landschaftsorganisationen lebhafteste Zustimmung. Ich hoffe, daß in allernächster Zeit die Beziehungen zwischen den Landschaften und dem Ressort sich inniger gestalten werden. Das erfüllt mich mit Freude. In der Verwirklichung dieser Annäherung erblicke ich die Lebensfähigkeit meiner Ansichten und Ueberzeugungen. Unser Vaterland wird zu Wohlstand kommen, sobald wir die verderblichen Ausdrücke „wir“ und „sie“ vergessen, wobei unter „wir“ die Regierung und unter „sie“ die Gesellschaft, als zwei selbständige, einander gegenüberstehende Parteien verstanden werden, und sobald unter „wir“ die ganze Bevölkerung und die Verwaltung gemeint sein werden.“

Zur Reform der Feuerchutzgesetze bringt die „Molwa“ folgende Nachrichten: Die Schaffung neuer Feuerchutzgesetze, die die Sicherheit der Häuser, namentlich auf dem Lande, verbürgen könnten, war von der Regierung wie von den Gemeinden schon öfters angeregt worden. Der Konseil der Kaiserlichen Russischen Feuerwehrgesellschaft hat seinerzeit darauf hingewiesen, daß von einem geregelten Feuerchutz in Rußland nicht die Rede sein könne, solange es nicht geeignete Gesetze gebe. Der Konseil plante, einer gemischten Kommission von Vertretern verschiedener Verwaltungszweige und Gemeindeverwaltungen die Ausarbeitung solcher Gesetze zu übertragen, und wandte sich mit einer Abordnung an den Premierminister Kokowzew, der sich gegen die Einsetzung einer gemischten Kommission aussprach, da solche zumeist keinen Nutzen brächten. Ein Beispiel aus Turkestan beweise das, wo 4—5 Jahre eine Kommission in derselben Frage gearbeitet habe und als Ergebnis 105 Punkte von Meinungsverschiedenheiten aufweisen konnte. Jetzt hat das Finanzministerium 10 000 Rbl. dem Konseil zu diesem Zweck angewiesen; es wurde nun eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Senators Ostrogadski ernannt, des früheren Chefs der Abteilung für Versicherungswesen und Feuerchutz im Ministerium des Innern. Die Arbeiten sind schon in vollem Gange.

Am 5. Juli ist durch Verfügung des Appellhofs die Herausgabe der sozialdemokratischen Zeitungen „Lutsch“, „Prawda“ und „Trudowoi Bološ“ vollkommen eingestellt worden. Als Ursache dieser Verfügung wird genannt systematische Uebertretung der Pressgesetze, kraßparteiischer und ausgesprochen schädlicher Einfluß auf die Arbeitermassen. — In einer Besprechung dieser Maßnahme führt die „St. Pet. Ztg.“ die Ansicht aus, daß sie von der „bewußten“ Arbeiterschaft als ein schwerer Schlag empfunden werden würde, da fast die gesamte sozialdemokratische Fraktion in den beiden erstgenannten Blättern mitgearbeitet habe. Wohl in

Vorausicht der Folgen dieses radikalen Eingriffs in die Interessen der Arbeiter habe der St. Petersburger Stadthauptmann, Generalleutnant v. Weindorf, die Arbeiter daran erinnert, daß Streiks in Unternehmungen, deren Betriebseinstellung die Sicherheit des Staats bedroht oder eine allgemeine Notlage zur Folge haben kann, laut den Art. 1359,3 und 1359,8 strafbar sind und recht hohe Gefängnisstrafen nach sich ziehen. Der stellvertretende Stadthauptmann erinnert ferner daran, daß alle Unternehmungen des Militär und des Marinerefforts sowie alle Fabriken, Werke und Werkstätten — also auch die privaten —, in denen Bestellungen der Militär- und der Marineverwaltung ausgeführt werden, unter jene Gesetzesparagrafen fallen. Der Stadthauptmann kündigt an, daß von nun ab alle Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden, droht aber außerdem mit administrativen Maßregeln. „Man sieht also,“ schließt die „St. Pet. Ztg.“, „daß die Regierung zu einem scharfen Kampf bereit ist. Augenscheinlich in der Voraussetzung, daß die Arbeiterschaft angesichts der angekündigten Strenge klein beigeben werde. Es wäre natürlich sowohl für die Arbeiter als auch für die Industrie und die Interessen des Landes dringend zu wünschen, daß sich die Hoffnungen erfüllen und weder administrative Maßregelungen noch gerichtliche Strafen in großen Mengen in Kraft zu treten brauchen. Wenn diese Hoffnungen durch die Erbitterung der Arbeiter und die festgefügte sozialdemokratische Organisation vereitelt wird, so wird man sich damit zu trösten haben, daß es auch ohne das Vorgehen der Regierung zum Kampf gekommen wäre, nur daß die Arbeiterschaft nach weiteren Vorbereitungen wahrscheinlich zu günstigerer Zeit, im Herbst, eine große Aktion unternommen hätte. Da der Hieb die beste Parade ist, wird man also der Regierung keinen Vorwurf daraus machen können, daß sie ihren Vorteil gewahrt hat.“

Ueber das Briefgeheimnis Sei der russischen Post ist kürzlich eine interessante Zeitungsaussage entstanden. Der New-Yorker Mitarbeiter der „Utro Rossii“ hatte unter dem Pseudonym „Nesawissimj“ Enthüllungen über die „schwarzen Kabinette“ unserer Post und die in Rußland allgemein geübte Perlustration (d. h. Öffnung) der Privatbriefe geschrieben. Er berichtete, daß er selber im Besitze einer großen Menge von Kopien derartiger Briefe sei, die aus der Geheimpolizei stammten. Auch führte er eine ganze Reihe von Personen an, deren Briefe ständig geöffnet und kopiert wurden, darunter die Mitarbeiter nationalistischer Blätter Menschikow und Glinka, ein Duzend katholischer Priester, mehrere evangelische Pastoren, eine Menge liberaler Politiker, aber auch Grafen und Gräfinnen und eine ganze Anzahl von Ausländern. Die Enthüllungen „Nesawissimjs“ gingen durch die meisten Blätter und wurden von bitteren Kommentaren begleitet. Die „Russkaja Molwa“ brachte sodann eine Unterredung mit dem Chef des Postressorts, M. P. Sewastjanow, in dem dieser, ebenso wie in der Reichsduma, das Bestehen „schwarzer Kabinette“ und die Perlustration von Briefen in der Post in Abrede stellte. Die Mitteilung „Nesawissimjs“, daß die Postverwaltung eine Liste der Personen verfertigt habe, deren Briefe auf Grund von Polizeimeldungen bis zum Januar 1904 perlustriert wurden und daß diese Liste im Laufe von nur zehn Jahren schon über tausend Adressen umfaßte, sei eine Erfindung. Im übrigen verweist der Chef der Postverwaltung an die Geheimpolizei!



An diese solle man sich um Aufklärungen wenden. — Die „Rufft. Wolwa“ wendet dagegen ein, daß es dem Bürger ziemlich einerlei sei, ob seine Briefe gleich in der Post oder in einem Gebäude nebenan, ob sie von Postbeamten oder von Geheimpolizisten geöffnet und kopiert würden. Denn es sei Sache der Postverwaltung, für den Schutz des unverleglichen Briefgeheimnisses zu sorgen. — Auch der konservative Fürst Meshischerski mischte sich in den Streit und machte sich in seinem „Graschdanin“ über die „Utro Rossii“ und den „Nesawissimiy“ lustig. Nicht aber deshalb, weil dieser die Verhältnisse zu schwarz geschildert habe, sondern weil er überhaupt keine Ahnung von dem Umfang der Perlustration in Rußland habe. Er spreche von 1000 Personen, die diesem schlimmen Schicksale unterlagen und nenne einige Opfer! „Aber die Perlustration ist ebenso alt wie das politische Leben, und dann ist es überhaupt unmöglich zu sagen, wieviele Briefe perlustriert werden, denn mit dieser edlen Beschäftigung sind unendlich viel Personen beschäftigt. Die Briefe werden perlustriert: in den Gouvernements von den Postmeistern, Gouverneuren und Gendarmen; in der Kreisstadt von den Postmeistern, Ispravniks und Gendarmen; in den Schulen von den Direktoren. Im Petersburger Postamt beschäftigt sich ein ganzes Departement mit dieser Angelegenheit. Ja, wie soll auch die Geheimpolizei arbeiten, ohne die Briefe zu lesen: auf gut Glück, oder bloß auf Grund bekannter Handschriften und Adressen? Ich habe Briefe bekommen, bei denen nicht einmal die Kuverts wieder zugeklebt waren. Hunderttausende von Briefen werden im Geheimen gelesen. Wer entgeht überhaupt diesem Schicksal? Je höher die Person steht, desto unerträglicher werden ihre Briefe erbrochen. Von den Ministern soll man schon gar nicht reden; bei ihnen wird jede Einladung zum Mittag perlustriert. Ein Minister hat mir gesagt, daß er sich häufig darüber hat wundern müssen, daß ein nur ihm bekanntes Briefgeheimnis ihm vom ersten besten mitgeteilt wurde.

Lange Zeit schon wird von vielen Seiten auf die Einführung des gregorianischen Kalenders in Rußland hingearbeitet. Rußland ist der einzige Staat, der am „alten Stil“ festhält. Eine zur Klärung der Frage der Einführung des gregorianischen Kalenders eingesetzte Spezialkommission hat sich nun gegen die Einführung des gregorianischen Kalenders in Rußland ausgesprochen und die Einführung eines neuen verbesserten Weltkalenders angeregt, der aber natürlich nur auf Grund internationaler Vereinbarungen zustande kommen könnte. Somit kann der alte Stil noch jahrhundertlang in Geltung bleiben.

Ausland.

Deutsches Reich.

Am 20. Juli ist Württemberg durch ein sehr starkes Erdbeben beunruhigt worden. Größlicher Schaden ist jedoch, wie der „Schwäb. Merkur“ mitteilt, nirgends angerichtet worden.

Weite Bezirke von Deutschland und Oesterreich-Ungarn leiden unter schwerem Unwetter, wochenlangem Regen, Hochwasser der Flüsse usw.

In Hamburg, Bremen und Stettin ist ein ziemlich umfangreicher Streik der Hafen- und Werftarbeiter ausgebrochen.

Frankreich.

Am 20. Juli hat die französische Abgeordnetenkammer das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit mit der recht stattlich ausgefallenen Mehrheit von 358 gegen 204 Stimmen angenommen. Frankreich legt sich und seinen Söhnen damit eine, moralisch und finanziell gleich schwere, Last auf. Hat man auch der strengen Regel einige Erleichterungen angefügt (u. a. ist zu bemerken, daß das Gesetz für die in den Jahren 1910, 1911, 1912 ausgehobenen Mannschaften nicht gilt), es ist doch immer noch ein gewaltiges Opfer, das Frankreich der Verteidigung des Vaterlands oder richtiger gesagt dem Bösen seiner Revanchehoffnungen und der Furcht vor eingebildeten Gefahren darbringt. Die Minderheit von 204 Abgeordneten, die gegen das Gesetz stimmte, setzt sich zusammen aus den Sozialistisch-Radikalen, Linksradikalen, Demokratischen Linken, Geeinigten Sozialisten und Unabhängigen Sozialisten. Die gemäßigt republikanischen, die konservativen und nationalistischen sowie auch einige radikale Blätter äußern ihre Befriedigung über die Annahme in lebhaften Worten und drücken gleichzeitig die Ueberzeugung aus, daß die Kammer durch ihr Votum der Mehrheit des Volkes entsprochen habe. Mehrfach wird anerkannt, daß die Annahme des Gesetzes zum großen Teil ein Verdienst des Ministerpräsidenten Barthou sei, welcher durch sein unermüdliches und geschicktes Eingreifen zahlreiche Schwierigkeiten und Fallstricke beseitigt habe, mit welchen die Sozialisten und Radikalen das Gesetz bedroht hatten.

Portugal.

Die Republik steht anscheinend nicht auf sehr festen Füßen, denn immer wieder kommen Nachrichten von ernsthaften und nur mit Mühe unterdrückten Versuchen der Monarchie, die Königherrschaft wieder aufzurichten. Auch gegenwärtig wieder scheinen sie eifrig an der Arbeit zu sein. So wird z. B. aus Lissabon vom 20. Juli gemeldet: Die Polizei war seit mehreren Tagen davon unterrichtet worden, daß für eine der nächsten Nächte ein Angriff mit Bomben auf verschiedene Punkte Lissabons vorbereitet werde. Die Polizei hat aber, da sie rechtzeitig benachrichtigt worden war, den Versuch der Unruhestifter vollständig zum Scheitern bringen können. Die öffentlichen Gebäude waren von Truppen und von Zivilisten der verschiedenen Gruppen der Nationalen Verteidigung bewacht worden. Außer einem Polizeibeamten, der durch eine Bombe getötet wurde, wurde ein zweiter schwer verletzt. Aus Besorgnis, daß ungewöhnliche Ereignisse eintreten würden, waren während der Nacht die Truppen bereit gehalten worden.

Balkan.

Die Türkei hat wieder einmal Oberwasser bekommen, und das ist ganz natürlich, denn wo zwei sich streiten, freut sich der dritte — besonders wenn dieser Dritte eben noch so gedrückt war und so viel Haare lassen mußte wie die Türkei. Die Armee, d. h. die jungtürkische Militärpartei, kann die schöne Gelegenheit, den Siegern von gestern zuguterlegt noch eins auszuwischen, nicht ungenügt vorüber gehen lassen. Unter der Führung des immer mutigen und tatkräftigen Enver Bei

haben sie die schwachen bulgarischen Abteilungen aus ganz Thrazien vertrieben und sich in dem schnell „eroberten“ Adrianopel sofort wieder häuslich eingerichtet, Befestigungen wieder instand gesetzt, Geschütze hineingeschafft usw. Ob das klug und richtig gehandelt ist, mag dahingestellt bleiben, wahrscheinlich wird der Türkei die nachhaltige Kraft fehlen, um die neue „Eroberung“ zu behaupten. Einen geradezu lächerlichen Eindruck macht es aber, wenn nun von allen Seiten, von den Balkanstaaten sowohl, die die gestern beschwornen Verträge einander heute zerrissen vor die Füße werfen, wie von den Großmächten, die ihre feierlich aufgestellten „Formeln“ jeden Tag anders formulieren, die arme Türkei mit geharnischten Protesten im Namen der Heiligkeit der Verträge bombardiert wird. Sämtliche Botschafter der Großmächte haben in diesem Sinn der Hohen Pforte Vorstellungen gemacht — als Gewaltmaßregeln, um diesen Vorstellungen Nachdruck zu geben, werden genannt: ein russischer Einmarsch in die kleinasiatische Türkei (Armenien) oder eine internationale Flottenumgebung vor Konstantinopel. Das jungtürkische Komitee hat aber beschlossen, unter allen Umständen Adrianopel festzuhalten, auch auf die Gefahr hin, einen Teil von Anatolien zu verlieren. — Eine besonders finstere Miene hat der englische Premierminister Asquith aufgesetzt, der in einer zu Birmingham gehaltenen Rede u. a. sagte: „Alle Mächte wären geneigt, auf der Grundlage des kürzlich geschlossenen Vertrages es als anerkannte Tatsache zu betrachten, daß die Türkei ihr europäisches Gebiet innerhalb der festgelegten Grenze behielte und daß bei billigen Bürgschaften für gute Regierung ihr asiatisches Reich unverfehrt erhalten bleiben würde, und wir waren bereit eifrig bestrebt, ihr bei Verfolgung der schwierigen Aufgaben, die vor ihr liegen, allen möglichen Beistand zu gewähren. Wenn die Türkei so schlecht beraten ist, daß sie sich über die Bestimmungen des Vertrages hinwegsetzt, so muß sie darauf gefaßt sein, daß Fragen aufgeworfen werden, deren Aufrollung keineswegs in ihrem Interesse liegt.“ — Das klingt beinahe wie das Grollen des Donnergottes!

Was die christlichen Balkanstaaten anlangt, so brodeln es immer noch ein wenig auf den Kriegsschauplätzen und werden noch da und dort Gefechte geliefert, besonders zwischen Griechen und Bulgaren. Im großen und ganzen aber scheint der mörderische Streit nunmehr in das Fahrwasser der Verhandlungen eingelenkt zu sein. Die Staatsmänner sämtlicher Balkanstaaten ergehen sich einstweilen in großen Worten und tönenden Reden, in denen sie ihre ehrliche und aufrichtige Gesinnung, ihre Friedensliebe und ihre Bereitwilligkeit zu einem ehrenvollen Friedensschluß der Welt kundtun. Auf wirkliche und bleibende Ergebnisse der Verhandlungen wird man so schnell nicht rechnen dürfen, denn die Interessen der verschiedenen Staaten widersprechen einander zu sehr, und habgierig sind sie alle, andererseits hat Bulgarien, aus dessen Haut jetzt die anderen Staaten Niemen schneiden wollen, doch in Rußland und Oesterreich-Ungarn mächtige Freunde und Beschützer, die es nicht zum äußersten kommen lassen werden. Zwischen Serbien und Griechenland soll auch nicht mehr alles zum Besten stehen. Andererseits verlautet, daß Serben und Griechen angesichts der Besetzung Adrianopels durch die Türken sich wieder in brüderlicher Liebe zusammentun wollen, um mit vereinten Kräften

die Türken aus jener Stadt wieder zu vertreiben. Rumänien hat das Bestreben, möglichst als Schiedsrichter zu wirken, und alle Dinge zum Besten lenkt, und die Friedensverhandlungen sollen auch in Bukarest stattfinden, nicht wie anfänglich geplant, in Nisch.

In Serbien aber soll die Stimmung jetzt sehr gegen Rußland gerichtet sein. Der Berliner „Vol. Anz.“ meldet hierüber aus Belgrad: „Die Belgrader Blätter erheben gegen Rußland die Beschuldigung, daß es keine slavische, sondern egoistische Politik betreibt. Das konservative Blatt „Nowosti“ veröffentlicht einen Leitartikel unter dem Titel: „Nur Rußland ist schuld an dem großen Blutvergießen“, wobei es sich in folgenden Ausfällen ergeht: „Die russische Politik auf dem Balkan war stets ohne Gerechtigkeit, immer rücksichtslos, unehelich und blutig. Die Russen sind für uns größere Feinde als die Türken vor 500 Jahren. Rußland hegte die Bulgaren in einen Krieg mit uns, der jetzt so viel Slavenblut kostet.“ — Auch „Mali Journal“ behauptet, daß Rußland den Krieg hervorgerufen habe. — Die serbischen Behörden haben der „Nowoje Wremja“ das Postdebit entzogen.

Eine schlimme Folge des langedauernden Kriegselendes auf dem Balkan ist das immer häufigere Auftreten der asiatischen Cholera. Schon ist die Krankheit auch in einzelnen Fällen nach Oesterreich-Ungarn verschleppt worden, wo umfassende Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Der Statthalter Sr. Majestät im Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, richtete an seinen Stellvertreter, den General der Infanterie N. P. Schatilow, ein Telegramm, worin er seinen Dank ausspricht für die Adresse, die anlässlich der angeblich endgültigen Entscheidung der Tifliser Polytechnikumsfrage von einer großen Anzahl offizieller und anderer Personen aller Stände und Nationalitäten an ihn gerichtet worden ist.

Das städtische Wasserwerksbüro ist mit der Ausarbeitung eines Projektes zur Bewässerung der städtischen Ländereien beschäftigt. Diese Bewässerung wäre möglich durch die Erbauung eines Kanals von der Aragwa her, wie er schon zu der Zeit der Königin Tamara bestand. Der Kanal würde, bei einer Länge von 70 Werst, 600 000 Rbl. kosten und außer der Bewässerung auch den Betrieb einer hydraulischen Station ermöglichen.

Am 15. Juli haben in den Räumen der Kaukas. Landwirtsch. Gesellschaft die von der Grusin. Landwirtsch. Gesellschaft veranstalteten Kurse für landwirtschaftliches Genossenschaftswesen begonnen. Die Kurse werden von verschiedenen Fachleuten (u. a. auch aus Charkow und Moskau) abgehalten und werden von einer großen Anzahl von Volksschullehrern und Geschäftsführern ländlicher Kreditgenossenschaften besucht.

Vom Wetter. Es scheint, daß der Kaukasus von dem seit einiger Zeit in Mitteleuropa und in weiten

Gebieten Rußlands herrschenden schlechten Wetter auch einiges abbekommen soll. Die laufende Woche war für Tiflis und Umgebung eine ausgesprochene Regentwoche; auf der Grusinischen Heerstraße gingen am 15. Juli heftige Gewitter und Wolkendrücke nieder, daß der Verkehr über das Gebirge einige Tage unterbrochen war.

Die Französische Metall-Industrie-Aktiengesellschaft will ihre Tätigkeit auf Rußland erstrecken und insbesondere im Kaukasus nach Gold suchen.

Gori. Der Kreishauptmann von Gori, Jakob Christianowitsch Blau, ist das Opfer eines ruchlosen Verbrechens geworden. Blau kam am 16. Juli abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr mit dem Zug von Michailowo auf der Station Gori an, wo ein lebhaftes Treiben herrschte, da gleichzeitig auch der Zug von Tiflis ankam. Blau begrüßte zwei ihm bekannte eben aus Tiflis angekommene Herren, den Prokurorsgehilfen Tschischew vom Tifliser Bezirksgericht und den Untersuchungsrichter Awtscharow vom Friedensgericht in Gori. Während er sich mit ihnen unterhielt, wurden plötzlich auf die drei Herren aus nächster Nähe 5 Schüsse abgegeben. Gezielt wurde offenbar auf Blau, der von 3 Kugeln in Brust, Unterleib und Schulter getroffen wurde. Eine Kugel traf Herrn Tschischew in den Fuß, die fünfte streifte Herrn Awtscharow am Gesicht. Unter den Passagieren der beiden auf dem Bahnhof stehenden Züge entstand eine furchtbare Aufregung. Die Nachforschung nach dem Mörder blieb ergebnislos, obwohl sofort der ganze Bahnhof durchsucht wurde. Bei der Ankunft des Zuges in Tiflis wurden nochmals alle Passagiere einzeln vorgenommen, aber es konnte niemand als Täter oder nur als verdächtig festgestellt werden. Die beiden Verwundeten, Blau und Tschischew, wurden mit dem Zuge nach Tiflis befördert und sofort ins Eisenbahnkrankenhaus verbracht. Tschischew konnte nach Anlegung eines Verbandes sofort entlassen werden; Blaus Wunden aber erwiesen sich als tödlich. Er lag lange Zeit bewusstlos und starb am 17. Juli morgens 5 Uhr. Am 18. Juli wurde er unter großer Beteiligung auf dem evangelischen Friedhof in Tiflis zu Grabe getragen.

Im Kreise Gori ist am 14. Juli durch starken Hagelschlag großer Schaden angerichtet worden.

In Borshom soll eine Freiwillige Feuerwehr gegründet werden.

Mangan ausfuhr. Im Laufe des Monats Mai wurden aus Tschiaturi nach den Häfen Batum und Poti 8 695 250 Pud Manganerz befördert; hiervon wurden nach ausländischen Häfen verfrachtet 8 275 702 Pud, etwa $\frac{5}{8}$ über Poti und $\frac{3}{8}$ über Batum. Der Ausstand der Arbeiter in Tschiaturi und Poti, der immer noch nicht ganz beendet ist, hat zur Folge, daß im Monat Juni kein einziges Pud Erz aus Tschiaturi nach den Schwarzmeerhäfen geschickt wurde.

In Tschiaturi haben eine Reihe größerer Manganfirmen (Schuckert, Hillert u. a.) den infolge des Ar-

beiterausstandes unterbrochenen Betrieb wieder aufgenommen.

Jelissawetpol. In der Nacht vom 13. auf 14. Juli wurde der hiesige Polizeimeister Bannikow ermordet. Er ging um 11 Uhr abends, begleitet von einem Schutzmann, von der Polizeiverwaltung in der Richtung zum Kirchenplatz. Als er an dem — schlecht beleuchteten, aber von Menschen sehr belebten — Städtischen Garten vorüberging, wurden vom Garten aus 3 Schüsse auf ihn abgegeben, die ihn tödlich verwundeten. Er ging noch einige Schritte und brach dann bewusstlos zusammen. Der begleitende Schutzmann und ein anderer in der Nähe postierter Schutzmann begannen mit Pistole und Flinten in der Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren, zu schießen; sie gaben 15—20 Schüsse ab. Das im Garten versammelte Publikum wurde durch die Schießerei in großen Schrecken versetzt. Der ganze Garten wurde alsbald nach den mutmaßlichen Tätern abgesucht — eine Verfolgung durch die Polizeihunde war leider nicht möglich, da diese zur Zeit in Abschickent sind — und es wurden auch fünf Verdächtige abgefaßt, ein Grieche, zwei Grusiner, zwei Tataren. — Bannikow wurde sofort ins städtische Krankenhaus verbracht, starb aber hier nach kurzer Zeit, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Der „Tifl. Listok“ weiß noch mitzuteilen, daß die 5 ursprünglich Verhafteten wieder freigelassen wurden und statt dessen der frühere Chef der Jelissawetpolder Geheimpolizei, Krikunowitski, ins Gefängnis gesetzt wurde. Dieser war mit Bannikow sehr verfeindet und hatte ihn früher der Veruntreuung von Geld beschuldigt. Die Sache endete aber damit, daß Krikunowitski selbst wegen Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse entlassen wurde.

Baku. Seit dem 9. Juli d. J. ist die Stahlgießerei der Gesellschaft D. A. Stopper u. Ko. in Betrieb gesetzt. Bisher war die Nafta-Industrie für ihren großen Bedarf an Stahlformguß größtenteils auf die Stahlwerke der metallurgischen Gesellschaften im Süden und Innern Rußlands angewiesen; ein großer Teil kam auch aus dem Auslande, doch waren die langen Lieferfristen ein lästiges Uebel. Da die Fabrik die Herstellung jeder Art von Gegenständen aus Stahlformguß in ihr Programm aufgenommen hat, so schafft die Inbetriebsetzung des Stahlwerkes auch für die kaukasische Berg-, Kupfer-, Zement-, Del-, Baumwoll-Industrie und die Landwirtschaft eine fühlbare Erleichterung.

In der Mugansteppe sollen in diesem Jahr 3 selbständige Unterbezirke für das Uebersiedlungswesen eingerichtet werden, aus welchem Anlaß der Gehilfe des Chefs der Kaukas. Uebersiedlungsverwaltung mit zwei Beamten in die Mugansteppe gereist ist.

Kars. Der Gehilfe des Militärgouverneurs des Karsgebietes, Generalmajor Gashimbekow, wurde, unter Beförderung zum Generalleutnant, wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt.

Von dem Kreise Nowo-Bajasjet (Gow.

Eriwan) ist ein Teil (mit dem Dorfe Bassargetschar) abgetrennt und mit dem Gouv. Jekissawetpol vereinigt worden.

Rasta. Bei Jekaterinodar sind neue große Rastalager festgestellt worden, von denen die Verwaltung der Madikawkasienbahn einige ausbeuten will, um sich mit dem nötigen Heizmaterial für ihren Betrieb zu versorgen.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Katharinenfeld.

Durch eine ganz niederträchtige Handlung haben benachbarte Tataren einen hiesigen Bürger schwer geschädigt. In der Nacht vom 11. auf 12. Juli wurde auf dem oberhalb der Kolonie im Muschawertal gelegene Lande des Herrn Josef Allmendinger IV fast das gesamte auf dem Land geerntete Getreide, die Ernte von einer Fläche von 31 Dessjatinen, das schon auf Schober geschichtet zum Dreschen bereit lag, von ruchlosen Nachbarn angezündet. Die Wächter, die den Brand sofort zu löschen versuchten, wurden durch Flintenschüsse vertrieben und mußten in die Kolonie flüchten, um von hier Hilfe zu holen. Als man aber zurückkam, war das Getreide schon verbrannt und ein Schaden von 4000 Rbl. entstanden. Herr Allmendinger hatte das betreffende Land erst kürzlich gekauft und war von einigen Tataren in der Umgegend, die mit diesem Kaufe unzufrieden waren, schon öfter mit solchen Gewaltakten bedroht worden.

Einem zweiten Bericht über den Vorfall entnehmen wir noch folgendes: Es verbrannten 4 Gerstenschober und 1 Roggenschober, im Werte von 4000 Rbl. Ein Kanal ist nicht weit, er wurde beinahe ausgeschöpft. Aber alles umsonst! Ein Schober mit Weizen, etwa 40 Schritt entfernt, wurde gerettet. Und der hat eine besondere Rolle dabei gespielt. Als nämlich das Feuer anfang, kamen die Arbeiter Jos. Allmendingers sofort, um zu löschen, aber hinter dem Weizenschober her fielen Schüsse, so daß sie sich zurückziehen mußten. Er diente demnach den Brandstiftern als Schutzort. Bis 1/22 Uhr ungefähr war das Feuer zu Ende. Inzwischen war der örtliche Pristaw mit seinen Gehilfen eingetroffen. Es wurde nachgeforscht und auch festgestellt, woher die Schüsse gefallen waren, und die Polizei sorgte durch Ausstellung von Wachen, daß die Spuren der Brandstifter nicht verwischt wurden. Gleichzeitig wurde ein Bote ins Dorf geschickt, der nach den Polizeihunden in Schularver telegrafieren mußte. Diese kamen schon morgens früh auf der Brandstelle an und fanden die Spur von dem Weizenschober aus. 5—6 Werst von der Stelle machten die Tiere Halt vor einer Tatarenhütte im Dorfe Rischmischsteppe. Aber die Türe war verschlossen und die Hunde verfolgten auch ohne weiteres die Spur nach einer anderen Richtung. Es dauerte nicht lange, so machten sie Halt vor zwei Kerls, welche von der Polizei festgenommen wurden. Zur Sicherheit stellte man die ganze Mannschaft des Tatarendorfes auf einem

Platze auf. Und wieder ließ man die Hunde laufen. Sie machten Halt vor den nämlichen Subjekten, ebenso bei der 3. Probe: dann wurden die Kerls nach Katharinenfeld gebracht, wo sie von der Polizei ausgefragt und dem Gericht übergeben wurden. Man wird ihnen da schon die Lust zu fernem Treiben verleiden. Groß ist ihre Verwunderung darüber, daß sie durch Hunde entdeckt wurden, und ihr Stolz häumt sich dagegen auf, daß Hunde gegen sie zeugen und dies Zeugnis vor Gericht Geltung haben soll.

Warum nun ist diese Brandstiftung geschehen? Es sind dieselben Tataren, welche auf Fürstengut auf der heutigen Rischmischsteppe, wo die Wolnis sich in den Muschawer ergießt, gewohnt hatten. Jetzt hat Josef Allmendinger das Land von Fürsten gekauft, worauf diese Tataren seither sitzen und da sahen sie voraus, daß ihres Bleibens auch da nicht sei. Denn Hörige von Deutschen zu sein, wird weder von den Tataren gewünscht, noch könnten sich Deutsche dazu verstehen, mit diesem Volke einem solchen Vertrag einzugehen, wie er hier zu Lande zwischen Fürsten und Dorfbewohnern besteht, wo nämlich letztere einen gewissen Teil der Ernte an den Eigentümer abzugeben haben. — Das ist aber nur ein mutmaßlicher Grund.

Deutsches Leben.

Vom Deutschtum in Rumänien.

Durch die letzten Ereignisse auf der Balkanhalbinsel ist ein Staat in den Mittelpunkt des Interesses getreten, der bisher eine Dornröschenstellung in der europäischen Meinung einnahm: das Donaukönigreich Rumänien. Man wußte von Rumänien immer nur, daß es unter des Hohenzollern Karl weißer Regierung still und geruhig dahinlebe, und daß Rumäniens Königin Elisabeth, auch ein deutsches Fürstentkind, sich als Carmen Sylva einen klangvollen Namen auf dem deutschen Parnas errungen habe.

Diese Unkenntnis der Verhältnisse Rumäniens brachte es aber mit sich, daß auch die vielfachen Beziehungen unbekannt waren, die das Donaureich zu Deutschland und Oesterreich pflegt: die überragende Stellung Deutschlands als Abnehmer rumänischen Getreides (das allerdings meist in Antwerpen und Rotterdam ausgeschifft wird) und die noch stärkere Beteiligung Deutschlands an der rumänischen Einfuhr. Betrug diese doch 1909 mehr als 150 Millionen Lei von 440 Millionen Gesamtwert der Einfuhr. Von den verbleibenden 290 Millionen kommen noch etwa 100 Millionen Warenwerte auf Oesterreich-Ungarn, vorwiegend aus dessen deutschen Teilen.

Am allerwenigsten ist aber bekannt, daß in Rumänien selbst die dortigen Deutschen eine nicht unwesentliche Rolle im rumänischen Wirtschafts- und Kulturleben spielen. Es gibt kein anderes Land in Europa (abgesehen von den Ländern mit angestammter deutscher Bevölkerung wie Oesterreich, Schweiz, Ungarn, Rußland), das ein so dichtes Reg von deutschen, meist städtischen Kolonien, besitzt; keines, das über eine so große Anzahl wohlgegliederter deutscher Schulen verfügt. Die Einwanderung Deutscher nach Rumänien reicht in längst verfloßene Jahrhunderte zurück und dürfte zeitlich gleichliegen mit der Be-



Siedelung ungarischer, besonders siebenbürgischer Gebiete durch deutsche Bauern und Handwerker, die auch den benachbarten Fürsten der Moldau und Walachei sehr oft willkommene Lehrmeister waren. Gerade die vom Deutschen Ritterorden herbeigerufenen Moselfranken, heute Sachsen genannt, haben ihren Weg oftmals nach Rumänien genommen und dort deutsche Städte mit deutschem Stadtrecht gegründet. In der Moldau gibt es noch heute eine Stadt Piatra-Neamț, d. h. der deutsche Stein. In den Stürmen der Türkenkriege ist dieses Deutschtum fast restlos vernichtet oder aufgesogen worden. Neubesiedlungen sind erst vom Jahre 1700 an erfolgt, wo die ersten Spuren der Bukarester evangelischen Gemeinde auftauchen, die schon 1750 eine eigene Schule besitzt. Strickers „Germania“, die erste Darstellung des Deutschtums im Auslande, gibt 1847 in Bukarest 2000, in Jassy 700, in anderen Städten geringere Zahlen von Deutschen an. Noch viel mehr schwoll die Zahl der einwandernden Deutschen nach dem Regierungsantritte König Karls (1866) und nach dem deutsch-französischen Kriege an. Außerdem veranlaßte der Zollkrieg, der in den achtziger Jahren zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien entbrannte, eine Menge von Siebenbürger Sachsen, ihr Gewerbe oder ihre Industrie, die keinen Absatz nach Rumänien finden konnten, nach dem Lande selbst zu verlegen. Die mit großem Eifer vom Könige und seinen Mitarbeitern betriebene Industrialisierung des Landes führte dann deutsche Ingenieure, Werkmeister und Fabrikarbeiter in das Land, wie auch die Stroußbergischen Bahnunternehmen zahlreiche Deutsche ähnlicher Berufe nach Rumänien gebracht hatten. Endlich kam die Entdeckung der großartigen Petroleumquellen im Tale der Prahova und den angrenzenden Gebieten hinzu. Gerade deutsches Kapital wurde in diese Unternehmungen hineingesteckt, zeitweise weit mehr als die Hälfte aller in der rumänischen Petroleumindustrie festgelegten Gelder. Ist auch heute der deutsche Anteil nicht mehr ganz so groß, so sind doch viele Deutsche in's Petroleumgebiet gekommen und z. T. auch im Lande verblieben.

So mag jetzt die Gesamtzahl aller Deutschen in Rumänien etwa 50 000 betragen. Viele davon haben ihre heimische Staatsangehörigkeit längst verloren, andere sind aus Zweckmäßigkeitsgründen rumänische Staatsbürger geworden, ohne daß beide Gruppen deshalb ihr Deutschtum vergessen oder verleugnet haben. Sehr viele, vor allem in abgelegenen kleineren Städten, sind allerdings auch dem deutschen Volkstum verloren gegangen, besonders haben Mischehen mit Rumänen und Griechen böse Arbeit geleistet. Dem Zwecke der Erhaltung des Deutschtums dienen nun vor allem die zahlreichen deutschen Schulen im Lande. Bukarest hat eine Reihe großer deutscher Schulanstalten, unter denen unbestritten die der Evangelischen Gemeinde den ersten Platz einnehmen. Sie umfassen eine Oberrealschule, eine höhere Handelsschule mit Berechtigungen für das Studium in Deutschland, Oesterreich und Rumänien, eine Knabenelementarschule, eine höhere Mädchenschule, Industrie- und Handelsklassen für Mädchen, eine Mädchenelementarschule, einen Kindergarten, ein Knaben- und ein Mädchenpensionat, insgesamt 2500 Zöglinge mit etwa 110 Lehrkräften. Die in wenigen Jahren rasch emporgestiegene Deutsche Schule in Galatz hat etwa 360 Schüler; über 200 finden sich noch in den Schulen in Campina, Crajowa, Plojescht (Mädchenschule) und Constanga. Außerdem gibt es in kleineren Städten noch eine Reihe deut-

scher Schulen, die teils von den evangelischen, teils von den katholischen Kirchengemeinden unterhalten werden und in den letzten Jahren ausnahmslos eine gewaltige Zunahme der Schülerzahl zeigen. Die rumänische Regierung verlangt natürlich von den deutschen Schulen, die ja, wenn auch vom Deutschen Auswärtigen Amte mit Lehrkräften versorgt, schließlich doch Privatschulen sind, genaue Innehaltung der gesetzlichen Bestimmungen, vor allem in Beziehung auf den Unterricht in der Landessprache, steht ihnen aber sonst recht wohlwollend gegenüber.

Außerordentlich entwickelt ist auch das Vereinsleben, in dem sich fast überall die deutschen Stämme aus aller Welt zusammenfinden. Nur Bukarest kann sich infolge der großen Zahl von Deutschen (annähernd 30 000) den Aufwand einer Verteilung leisten. So gibt es dort eine „Vereinigung der Reichsdeutschen“ mit geschmackvollem Vereinshause (Eigentum) in bester Lage der Stadt und die „Transsylvania“, einen Verein der Siebenbürger Sachsen. Ein mächtiges Gebäude und den schönsten Festsaal der Stadt besitzt die Bukarester Deutsche Liedertafel. Zahlreiche andere deutsche Geselligkeits-, Gesangs-, Unterstützungs- und Fachvereine sind in der Hauptstadt und der Provinz verstreut; es mögen nur genannt werden der äußerst segensreich wirkende „Deutsche Volksbildungsverein für Rumänien“ mit großer Bücherei, die „Vereinigung zur Pflege deutscher Geselligkeit“ in Galatz und der „Allgemeine Deutsche Verein“ in Crajowa.

Von besonderem Interesse sind noch die bodenständigen Deutschen in der heute vielgenannten Dobrudscha. Sie stammen meist aus Ostdeutschland, sind am Anfange des 19. Jahrhunderts nach Rußland gezogen und haben aus mancherlei Gründen zunächst in den vierziger und dann noch einmal in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Weg an die Donaumündungen genommen. Sie leben dort, 5—6000 an der Zahl, in geschlossenen deutschen Dörfern, haben die heimische Mundart und die heimischen Sitten treu bewahrt und sind zu ziemlichem Wohlstand gekommen. Ihr Schulwesen ist allerdings aus Mangel an Mitteln sehr bescheiden.

So sind also mit dem Wohl und Wehe des Donaukönigreiches zahlreiche Volksgenossen aufs engste verknüpft, und es liegt nicht nur im höchsten Interesse des rumänischen Staates, sondern auch der zahlreichen dort angefessenen Deutschen, daß Rumänien seine hervorragende Stellung unter den Staaten Südosteuropas auch bei den gegenwärtigen Machtverschiebungen auf der Balkanhalbinsel behält.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Warm- und Kühlhalten.

Warmhalten um diese Jahreszeit? Das klingt wie ein schlechter Witz, ist aber durchaus ernst gemeint. Durch Warmhalten kann sich die Hausfrau manche Stunde in der überhitzten Küche ersparen, und zum Warmhalten ist die Kochkiste, die viel genannte, geschätzte und verachtete Kochkiste, vortrefflich. Wir wissen, daß viele Körper, z. B. Wolle, Papier, Stroh, Torfmull, die Fähigkeit haben, die Wärme schlecht zu leiten, also festzuhalten. Umgeben wir ein Gefäß mit solchen Stoffen, so

wird seine Wärme nur langsam an die kältere Außenluft abgegeben. Dies ist bei der Kochkiste der Fall. Daß man diese Wirkung benutzen kann, um angekochte Speisen gar werden zu lassen, weiß jeder; es sollte aber weit mehr Frauen veranlassen, in der Sommerhitze einmal einen Versuch mit der Kochkiste zu wagen.

Da die Füllung der Kochkiste die Wärme schlecht leitet, also den Temperaturausgleich zwischen höherer und niedrigerer Temperatur verlangsamt, hält sie auch einen kühlen Gegenstand bedeutend länger kühl, als wenn er ungeschützt stünde; also kann sie zum Kühlhalten ebenfalls verwendet werden. Natürlich müssen wir dabei mit Ueberlegung vorgehen. Wenn wir z. B. in die Kiste, aus der wir eben den heißen Suppentopf geholt haben, die Butter stellen, würden wir selbstverständlich umgehend geschmolzene Butter haben. Ein Kochkiste, die frisch halten soll, sei möglichst kühl, jedenfalls nicht wärmer als die Luft und sei ebenso wie zum Kochen so eingerichtet, daß zwischen den Gefäßen und der Füllung nicht unnütz freier Raum bleibt.

Jetzt, wo das Eis ein seltener und dazu wenig haltbarer Gegenstand geworden ist und wir suchen müssen, mit möglichst wenig Eis möglichst kräftige und anhaltende Kühlung zu erzielen, sind die Kühlkochkisten besonders zu empfehlen. Die üblichen Eis-schränke verbrauchen viel zu viel Eis; einmal sind sie häufig nicht besonders gut gegen die warme Außenluft isoliert, und dann sind sie meist zu groß, so daß unnötig viel Luft mit gekühlt werden muß. Bei Verwendung von Eis richten wir die Kühlkiste so ein, daß sie nicht größer wird, als unbedingt nötig. Die zu kühlenden Sachen (Butter, Wurst usw.) bringen wir am besten in Gefäße, die wir möglichst dicht neben- oder übereinander setzen, und obenauf stellen wir ein Gefäß, das das Eis enthält. Natürlich muß es so stehen, daß das Schmelzwasser nicht überläuft. Die beste Isolierung gegen Temperaturausgleich wird bei den „Isola“- und anderen Flaschen angewandt. Wir haben es hier mit doppelwandigen Flaschen zu tun, deren Wandungen mit einem Silberspiegel versehen sind, und deren Zwischenraum dann luftleer gepumpt ist. Zum Schutz ist die Flasche noch mit einer Metallhülle umgeben. Diese infolge ihrer Herstellung nicht gerade billigen Flaschen wirken ganz vorzüglich. Billigere, wenn auch nicht so vorzügliche Flaschen können nach dem Prinzip der Kühlkochkisten hergestellt werden, indem man die Flaschen mit einem der obengenannten schlechten Wärmeleiter umgibt.

Eine bekannte Methode, Gegenstände kühl zu halten, ist die, daß man sie in feuchte Tücher wickelt und dann an schattiger Stelle in den Zug stellt. Kann man dieses Kühlhalten aus irgendwelchen Gründen nicht so lange fortsetzen, bis man die Gegenstände braucht, dann steckt man sie gekühlt in die Kühlkochkiste. Auf dem gleichen Grundsatz beruhen die Kühlkrüge, sog. Macarazas. Sie bestehen aus schwach gebranntem porösem Ton; zwischen ihre doppelten Wände wird Wasser gefüllt. Das Wasser sickert hindurch, verdunstet an der Oberfläche und bewirkt so die Abkühlung. Zum Butterkühlhalten hat man ganz ähnlich konstruierte Butterglocken. Die Gefäße werden zeitweilig mit verdünnter Salzsäure behandelt und dann mit Wasser nachgespült.

Die Druse der Fohlen.

Die Druse der Pferde wird häufig für eine Kinderkrankheit der Fohlen gehalten, die jedes Fohlen durchgemacht haben

muß, ehe es in seiner Weiterentwicklung sichere Fortschritte machen kann. Das ist aber keineswegs der Fall; durch geeignete Vorsichtsmaßregeln in Haltung und Fütterung kann die Druse, wenn sie nicht durch direkte Ansteckung übertragen wird, vom Fohlenstall ferngehalten werden.

Die erste Sorge des Züchters muß dahin gehen, diesen schlimmen Feind, der nicht selten Verluste herbeiführt, immer aber das Fohlen im Futterzustande herunterbringt und im Wachstum stöden läßt, vom Stalle fern zu halten. Der Stall soll hell und lustig sein, der Dünger darf sich nicht zu sehr ansammeln. Feuchte, dumpfe Ställe werden stets kränkliche Fohlen beherbergen. Der Fohlenstall soll hoch gelegen, mit guter Ventilation versehen sein und reichliche Einstreu enthalten. Die Stalltemperatur darf bei Fohlen nicht über 10° R steigen. Den Fohlen muß stets frische Luft zugänglich sein, sie müssen täglich reichliche Bewegung in freier Luft, im Sonnenschein, auch bei trockener Kälte erhalten. Bei Regen müssen sie im Stalle gehalten werden. Absagfohlen müssen kräftigen Haarbuchs zeigen, dürfen nicht durch zu reichliches Putzen ein leichtes, kurzes Haarleid bekommen, sonst sind sie der Erkältungsgefahr bei plötzlichem Witterungswechsel stets ausgesetzt. Wenn man leicht verdauliches, kräftiges, nicht mastiges Futter gibt und für gutes Tränkwasser sorgt, so hat man alles getan, um diese Krankheit möglichst abzuwehren.

Die Behandlung des erkrankten Fohlens besteht besonders darin, die Entzündungsprozesse zu beschleunigen und das Fieber schonend zu beseitigen. Leichte Diät, Haferschrot, Kleie und Kleientrank, vor allem etwas Leinsamenschleim in Milch und junges Grünfutter oder klein geschnittene Möhren, feines, süßes Wiesenheu und bei warmem Wetter etwas Weidegang helfen über die Krankheit unter normalen Verhältnissen ziemlich leicht hinweg. Treten Schwellungen an Kehle und Schlund auf und ist Lungenentzündung zu befürchten, so zieht man am besten den Tierarzt zu Rate, damit zur rechten Zeit Abszesse geöffnet, Klisire gegeben oder feuchte Umschläge gemacht werden. Zimmervermeidung man heftig wirkende Medikamente, denn der zarte Organismus des jungen Tieres vermag denselben nicht zu widerstehen. („Landwirt“.)

Die Bekämpfung der Ameisen im Obst- und Gemüsegarten.

Die Ameisen verursachen den Obstbäumen und dem Gemüse großen Schaden. Besonders fühlbar ist dieser Schaden im Gartenbau südlicher Gegenden. Im Saratowschen und im nördlichen Teil des Astrachanschen Gouv. gibt es Obst- und Gemüsegärten, wo die Ameisen als eine zerstörende Plage im vollen Sinne des Wortes erscheinen. Sie leben in sogenannten Ameisenhöhlen, welche im ganzen Garten zerstreut sind. In manchen Gärten ist die Zahl der Ameisen so groß, daß fast nicht ein Baum ist, der nicht durch die Ameisen im Wachstum aufgehalten würde. Sie schaden im Verein mit der Blattlaus, welcher sie überall beistehen und die sie beschützen. Wo keine Ameisen sind, ist gegen die Blattlaus leicht zu kämpfen, wo aber erstere vorhanden sind, ist der Blattlaus schwer beizukommen, wenn nicht besondere Naturerscheinungen ihre Vermehrung verhindern.

Zur Vertilgung der Ameisen wurden öfters Mittel angeraten, die sich in der Praxis nicht bewährten: Es wurde vorgeschlagen, die Ameisen mit Petroleum, Spiritus u. a. zu ver-

brennen. Diese Mittel halfen, wie gesagt, nicht, und nun haben die Bauern etlicher Dörfer im Arachanschen Gouv. folgende Mittel erfunden, die sich wirksam erwiesen.

1. Das Fangen der Ameisen mit Flaschen. An den Stamm des Baumes, welcher von Ameisen besetzt ist, wird eine große Flasche ($\frac{1}{4}$ Eimer) gelehnt, so daß der Hals der Flasche sich an den Baum anlehnt. In diese Flasche werden 2—3 Löffel salziges Wasser und ebensoviele zuckrige Sirup gegossen. Durch den Geruch herangelockt, kriechen die Ameisen eine nach der andern in die Flasche, können aber nicht mehr zurück, und in einem Tage ist die Flasche oft voll.

2. Abbrühen der Ameisen mit kochendem Wasser. Dieses Mittel ist auf Beeten verwendbar, gleich nach dem Aussetzen des Gemüses, das öfters von den Ameisen vernichtet wird. Auf jedem Beet werden mehrere Knochen von gekochtem Fleisch, an denen noch ein wenig Fleisch ist, niedergelegt; da die Ameisen gerne Fleisch verzehren, so werden sich ganze Haufen an den Knochen sammeln, welche von Zeit zu Zeit mit kochendem Wasser abzubrühen sind. (Dd. Stg.)

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiflis.

XII.

Von der Hagia-Sophia haben wir nur einige Minuten Fahrt bis zum „Atmeidan“, dem ehemaligen Hippodrom (Pferdrennplatz), angelegt von den Cäsaren Septimius Severus (regierte 193—211) und Konstantin dem Großen (reg. 306—337). Er bildet ein Viereck von 270 Schritt Länge und 150 Schritt Breite und gilt als der berühmteste unter den öffentlichen Plätzen der Stadt. Von seiner früheren Pracht zeugen noch: der ägyptische Obelisk Theodosius II. (reg. 408—450) aus grobkörnigem Granit, 30 Meter hoch, mit Hieroglyphen (alt-ägyptische Bilderschrift) und einer reliefgeschmückten byzantinischen Basis aus weißem Marmor versehen; ferner die bekannte Schlangensäule (aus Bronze), jene Trophäe, welche die Griechen nach dem Siege über die Perser bei Plataä (im Altertum Stadt in Bötien, an der Grenze von Attika) im Jahre 479 v. Chr. in Delphi errichtet hatten und auf der der Dreifuß ruhte, von dem aus die Pythia weisagte, bis Konstantin der Große die Säule nach Byzanz bringen ließ, — und die sog. „falsche Säule“ des Konstantius Porphyrogenetos, deren bronzene Reliefplatten die Kreuzfahrer seinerzeit abgerissen haben, weshalb sie auch diese Bezeichnung erhielt. Am nordöstlichen Ende des „Atmeidan“ erhebt sich inmitten einer Gartenanlage (von freilich recht bescheidenem Umfang) der pavillonartige, von einer Kuppel, die auf 8 bogenüberspannten Säulen aus (wenn ich nicht irre) schwarzem Marmor ruht, zugewölbte Kaiser-Wilhelm-Brunnen, den Wilhelm II., anlässlich seines Besuchs bei dem hernach entthronten Sultan Abdul-Hamid, der türkischen Hauptstadt als Geschenk darbrachte. Am „Atmeidan“ liegt auch die bemerkenswerte Achmed-Moschee („Ahmedieh“), 1610 von Achmed I. erbaut, mit 6 Minarets, im Innern überraschend einfach, aber trotzdem recht großartig; die Wände sind mit blau-emaillierten Kacheln ausgelegt, dergleichen

die 4 mächtigen, freistehenden, runden Pfeiler, auf denen die Hauptkuppel basiert. Wie bei der „Suleimanieh“, der schönsten unter den 10 von Sultanen erbauten und nach ihnen benannten Moscheen (sie stammt von Soliman aus den Jahren 1550—66), nordwestlich vom Seraskeriat-Platz, unweit des Goldenen Horns belegen, ist auch bei der „Ahmedieh“ das ganze Kuppelsystem dem der Aja-Sophia nachgebildet; ja, bei der „Suleimanieh“ ist die Hauptkuppel sogar 5 Meter höher als die der Sophienkirche (bei gleichem Durchmesser). Aber mögen beide Moscheen auch als Meisterstücke sarazenischer Baukunst gelten, den fremden Ursprung können sie nicht verleugnen. In einem besonderen, gartenähnlichen Vorhof, den eine Mauer von dem übrigen Moscheegrund trennt, befinden sich die „Türben“ (Begräbniskirchen) ihrer Erbauer, d. h. der genannten Sultane und ihrer Gemahlinnen, der rangältesten Sultanninnen. Die Achmed-Moschee ist zum „Atmeidan“ hin von einem Portikus (Säulenhalle) eingekantet, der zum Wandeln im kühlen Schatten einlädt, während die glühende Sonne den weiten Platz prall bescheint und ein längeres Verweilen bei den oben erwähnten Sehenswürdigkeiten fast unmöglich macht. Der Portikus im Vorhof der Suleimanieh besteht aus 24 Porphyre- und Granitsäulen; ihn überragen prächtige Exemplare von Zypressen und Platanen; und zwischen den Bäumen plätschern kühlung spendende Fontänen. — Der „Atmeidan“ ist zum größten Teil ungepflastert und daher schrecklich staubig; sein Gesamteindruck gehört nicht zu den vorteilhaftesten Eindrücken, die man in Konstantinopel empfängt. Wie ganz anders nimmt sich dagegen z. B. der Augustus-Platz in Leipzig aus! — Konstantinopel zählt gegen 230 große und etwa 670 kleinere Moscheen, darunter 20 frühere christliche Kirchen, die von Mohammed II. in Moscheen verwandelt wurden. An christlichen Kirchen gibt es: 60 griechische, 38 armenische, 26 katholische, 6 protestantische, 1 bulgarische und 1 russische. Außerdem haben die Juden (über 45 000) gegen 40 Bethäuser (Synagogen), die sich hauptsächlich in den Stadtteilen Balat, Hafsj und Galata befinden, wo das Gros der Juden wohnt. Nebenbei sei bemerkt, daß die Juden hier mit einander spanisch reden, was sich daraus erklärt, daß ihre Vorfahren zu den Juden gehörten, welche unter der Regierung Ferdinands und Isabellas aus Spanien vertrieben wurden. Sie haben einen hohen Rat, aus 3 Oberrabbinern und 7 Beigeordneten bestehend, eigene Zivil- und selbst Kriminalgerichtsbarkeit, mit Ausnahme der Fälle, die den Fiskus betreffen oder in denen die Todesstrafe angedroht wird, sowie eine eigene Polizei, welche mit der Aufsicht über den Kultus und die Beobachtung des Gesetzes betraut ist. Griechen leben in Konstantinopel über 200 000, darunter 50 000 aus dem Königreich Griechenland (also nicht-türkische Untertanen), Armenier über 150 000, Türken gegen 400 000 (55% der Einwohnerschaft); dazu kommen dann noch 80—90 000 fremde Untertanen (außer den erwähnten Griechen), so daß die Gesamtzahl der Bewohner Konstantinopels, wenn man die Umgebung hinzurechnet, wohl rund eine Million beträgt. Die orthodoxen Griechen haben ihren Patriarchen, der an der Spitze einer Synode von 12 Bischöfen steht, die Armenier gleichfalls einen Patriarchen, an den sich die hohe Pforte in allen sie betreffenden Angelegenheiten wendet. Die römisch-katholische Gemeinde steht unter einem Erzbischof, der die Rechte eines Patriarchen hat. Die Europäer („Franken“), welche die Vorstadt Pera bewohnen, genießen

besondere Vorrechte, die in den sog. „Kapitulationen“ festgelegt sind, deren Hauptinhalt ausmachen: die Steuerfreiheit, die Konsulargerichtsbarkeit und das Recht, eigene Postämter in der Türkei zu unterhalten. Die protestantische Gemeinde zählt zu ihren Mitgliedern namentlich viele Europäer und ist dank diesem Umstande in der Lage, neben ihren Kirchen auch etliche Wohltätigkeitsanstalten zu unterhalten. — Wir schenkten uns natürlich den Besuch all' dieser Gotteshäuser, da sie sich, in den einzelnen Gruppen, mehr oder weniger gleich bleiben und wollten uns von den Moscheen an denen Genüge sein lassen, die wir bereits gesehen hatten, d. h. an der „Ahmedieh“ und der „Suleimanieh“, außer der Sophien-Moschee, aber unser Führer beharrte bei seinem Vorsatz, uns wenigstens noch die herrliche Bajasid-Moschee zu zeigen mit ihrem märchenhaften Brunnen und den ihn beschattenden, riesigen Platanen, in deren Laubkronen unzählige Scharen von Tauben nisten, die einen beim Betreten des Hofes sofort von allen Seiten umflattern, da sie wissen, daß jeder, der hierher kommt, es nicht unterläßt, sie zu füttern. Und wir haben es nicht bedauert, seinem Räte gefolgt zu sein, denn der Anblick dieses entzückenden Idylls ist wirklich lohnend; niemand sollte es verkümmern, bei einem auch noch so vorübergehenden Besuch Konstantinopels die Bajasid-Moschee mit in Augenschein zu nehmen. — Auf dem Wege vom „Atmeidan“ durch die Hauptverkehrsstraße von Stambul, Divan Zoli, nach dem Großen Bazar bekamen wir die „verbrannte Säule“ zu sehen, so genannt, weil sie von den hier überhaupt häufigen Feuersbrünsten viel gelitten hat. Früher hieß sie die „purpurne Säule“, weil sie aus Zylindern von rotem Porphyrt besteht. Ursprünglich 55 Meter hoch und die eiserne Statue des Apollon mit dem Kopfe Kaiser Konstantins tragend, wurde sie unter Alexius Komnenos vom Blitz getroffen und zweier Zylinder sowie der Statue beraubt. — Der Große Bazar („Böyük-Escharschi“) besteht aus vielen gewölbten Hallen. Am bemerkenswertesten ist der Bezirk der Waffenhändler, wo Waffen aller Art, alte und neue, zum Verkauf oder als Schaustücke aufgehängt sind: Helme und Schilde, Panzerhemde, Speere, indische Bögen, Rlingen von Damaskus, Säbel aus Aegypten, allerlei Rüstungen für Menschen und Pferde, in phantastischer Weise zusammengestellt. Die Läden mit Waren nähnlicher Art befinden sich in der Regel neben einander, was ihr Auffuchen erleichtert. Ein Leben herrscht in diesen schmalen Durchgängen, daß Leute mit weniger starken Nerven es auf die Dauer nicht aushalten und froh sind, wenn sie wieder ins Freie gelangen. Die zubringlichen Angebote der Händler, die einen geradezu an den Rockschößen festhalten und nicht von der Stelle lassen, ehe man ihre Herrlichkeiten wenigstens eines flüchtigen Blickes gewürdigt hat, können die Reizbarkeit bis aufs äußerste steigern, und ich muß gestehen, daß ich alle Fassung verlor und schließlich in einen Zustand geriet, der von dem der Tobsucht nicht mehr weit entfernt war, zum Gaudium der Jünger Merkurs, die mich nun erst recht mit liebenswürdigen Redensarten in allen Sprachen der Welt verfolgten, bis ich endlich an einen Ladentisch trat und so tat, als läge mir wirklich daran, einiges zu kaufen. Ich hatte obendrein alle Mühe, in dem Straßengewirr des Bazars (es heißt, er bestehe aus etwa 40 Straßenzügen!) meine Reisegefährtin nicht aus dem Auge zu verlieren, was mir nur mit Hilfe des Führers einigermaßen gelang, der zur rechten Zeit immer wieder den

behenden Vermittler zwischen uns spielte, wenn das Fräulein irgendwo stecken geblieben war (solches geschah ziemlich oft), ohne daß ich es auf meiner „Flucht aus der Doffentlichkeit“ bemerkt hatte. Glücklich war ich, zuguterletzt dem echt orientalischen Handelstreiben entronnen zu sein und mich in einem, beim Bazar belegenen, großstädtischen, freilich recht besetzten Restaurant, im äußersten Winkel des Saales an einem Tisch niederlassen zu können, wo sich allmählich auch meine Reisegefährtin und dann zufällig noch mein Kabinengenosse mit seinem deutschsprechenden Dragoman einfanden. An demselben Tisch saßen außer uns einige türkische Offiziere mit ihren Damen, deren Gegenwart mich anfangs überraschte, die ich mir aber kurz darauf ohne weiteres erklären konnte, als ich nämlich hörte, daß die Gesellschaft sich ebenfalls in deutscher Sprache unterhielt, woraus ich den Schluß zog, daß die vermeintlichen Türken wafschichte Deutsche seien, offenbar aus der Zahl der deutschen Instruktooren, deren es damals im türkischen Heer, mit dem bekannten Goltz-Pascha an der Spitze, noch viele gab, soviel mir aus den Zeitungen und privaten Mitteilungen bekannt war. Man frühstückt hier nicht schlecht; das Wiener Schnitzel schmeckte mir gut, genau so gut wie nach Wochen in Berlin bei Schultzeiß unter den Linden, und das Bier, das mir verabreicht wurde, ließ sich gleichfalls genießen, wenn es auch hiesiges, konstantinopeler, nicht münchener Gebräu war. Die Rechnung, die uns vorgelegt wurde, schien mir allerdings gepfeffert zu sein; nachdem ich aber die 30 Pfaster in Rubel umgerechnet hatte, erwies sich die Beche hier als nicht teurer, denn anderweitig, und so durften wir dann unsere Rundfahrt durch die Stadt im ruhigen Bewußtsein wieder aufnehmen, trotz aller Warnung vor Übervorteilung auch diesmal mit heiler Haut davongekommen zu sein. — Es war die höchste Zeit, daß wir aufbrachen, da wir andernfalls die tanzenden Derwische verpaßt hätten, bei denen der Gottesdienst — wir brauchten für ihn den Ausdruck: Vorstellung — pünktlich 2 Uhr nachmittags beginnen sollte. Das „Kloster“ dieser islamitischen „Mönche“, wenn man so sagen darf, welches wir zu besuchen vorhatten, befindet sich im äußersten Westen von Stambul, und es sind vom Großen Bazar bis dorthin mehrere Werst, die auf holprigem Pflaster nicht so schnell zurückgelegt sind, wie etwa auf den asphaltierten Straßen von Berlin oder sonst in einer der größeren Städte Deutschlands mit ihren ausgezeichneten Verkehrswegen. Interessant, vielleicht sage ich richtiger: am interessantesten von allem, was wir bis dahin in Konstantinopel gesehen hatten, war das, was wir nun im Vorüberfahren schauten. Der südwestliche Teil von Stambul wird ausschließlich von Türken bewohnt. Hier, in den anheimelnden Gassen und ganzen Vierteln, ist das eigentliche Osmanentum noch lebendig und mächtig. Je weiter man in ihnen vordringt, desto mehr schwindet das geräuschvolle Verkehrsleben, und Arthur Leiß hat durchaus recht, wenn er in dem „Tagebuch eines Wanderers“ (Dresden, G. Piersson's Verlag, 1909), gelegentlich seiner Betrachtungen über Konstantinopel, behauptet, daß auf diesen feierlich stillen Gassen und Plätzen, wo hohe, schattige Bäume, alte Häuser und Konaks (die altertümlichen Paläste vornehmer Türken) die einzige Abwechslung in der abgelegenen Welt bilden, sowie auf den Menschen, die hier leben, noch jenes eigenartige Gepräge liegt, welches die Kultur des Osmanentums kennzeichnet. Die Menschen und Moscheen, die alten Häuser, Fontänen und Gärten erin-

uern an die Schilderungen längst verstorbenen Dichter. Ihre Lieblingsblumen, die Tulpen, Rosen und Narzissen, die ihnen zu unzähligen Vergleichen dienten, blühen in jedem Garten; die endlos verschlungenen Arabesken an den Moscheewänden erinnern an die Formtändelei in ihren Dichtungen, und die Leute, die einem hier begegnen, ähneln noch in vielem jenen Mollahs, Derwischen, kleinen und großen Staatsdienern, Kaufleuten und Handwerkern, welche die morgenländischen Märchen bevölkern. Hier oben in Stambul überkommt Veist auch ein gewiß nicht unberechtigtes Bangen vor der „neuen Zeit“, die dem Osmanentum durch das Vordringen der fremden Kultur vom Goldenen Horn gefährlich zu werden droht. Sie werde das Volksleben seines malerischen Gepräges berauben, die bunten Trachten würden nur zu bald von den Straßen und Plätzen Konstantinopels verschwinden und die langweilige Gleichförmigkeit der nach europäischen Begriffen allein seligmachenden Kultur werde alles beherrschen. Das reizende Feradschek (der einfache türkische Frauenmantel von Seide oder Atlas) werde dann nicht mehr im Sonnenschein schimmern; schwarze, graue oder braune Jacken würden die liebrenden Gestalten der Türkinnen umhüllen und das schneeweisse, kornblumenblaue, rosenrote, goldgelbe, grasgrüne oder schwarze Feradschek würde allenfalls noch auf der Schaubühne zum Andenken an die farbenschönere Vergangenheit gezeigt werden. Und wie eine schwere Anklage gegen diese „fremde Kultur“ klingt, was Veist zum Schluß seiner dichterischen Verherrlichung dieser hier so unverfälscht erhaltenen Kultur des Osmanentums in die Worte zusammenfaßt: „Breitet nur eure Kultur, ihr Industrieritter, Kulturhändler, Gleichmacher und Marktschreier! Erzählet nur urbi et orbi, daß eure Kultur die Menschen erst zu Menschen macht, daß erst sie ihnen ein menschenwürdiges Dasein schafft und sie beglückt! Schaut doch in deren dumpfige Mietkasernen, berechnet alle Schwierigkeiten, alle Mühsal, alles Elend, allen Alltagskummer, alle Nahrungssorgen, allen Daseinskampf, den eure Kultur hervorbringt und ihr werdet — schweigen! Ihr saget: Wir müssen vorwärts gehen, denn im Kulturleben gibt es keinen Stillstand mehr! Gewiß, aber dieses sieberhafte Vorwärtsschreiten, dieses Jagen ist kein Segen, sondern ein Fluch. Wie im Taumel jaget ihr dahin und ziehet immer mehr Völker in diesen Taumel herein. Eile und Unrast, Mühe und Sorge folgen eurer Kultur auf dem Fuße...“

Aus Schwaben.

Ein Freund und Mitarbeiter der „Kauf. Post“, der in diesem Jahr zum erstenmal eine Reise nach Deutschland macht, schildert uns in einem Briefe seine ersten Eindrücke von schwäbischen Dörfern. Die Gegend, die im folgenden geschildert ist, ist das Ries, im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, nahe der württembergischen Grenze gelegen. Der Hauptort des Rieses ist Nördlingen, eine alte Reichsstadt. Das Ries, eine weitausgedehnte beckenartige Einsenkung im Höhenzuge des schwäbisch-fränkischen Jura, ist eine der fruchtbarsten Getreidegenden Süddeutschlands, belebt von einer Menge stattlicher Dörfer, bewohnt von einem eigenartigen, sehr tüchtigen und fleißigen, echt schwäbisch-zähen Menschenstamm. Herr W. schreibt:

„Nach einem zweitägigen Aufenthalt in dem überaus interessanten Nürnberg fuhr ich mit der Bahn weiter bis Nördlingen, wo ich abends ausstieg und über Nacht blieb. Gestern Morgen machte ich dann bei prächtigem Sonnenschein einen Gang nach Balgheim. Schon während der Fahrt von Nürnberg her merkt man an der Sprache, aber auch an dem Aussehen der Menschen, daß man in schwäbisches Gebiet kommt; im Ries angelangt, fühlte ich mich vollends ganz wie zu Hause. . . . In Nördlingen fand ich mich nicht gleich zum rechten Ende hinaus und hielt Umschau nach jemand, der mir den Weg nach Balgheim angeben könnte. Bald kam ein alter Mann mit vollständig rasiertem, echt schwäbisch edigem Gesicht, eine ordentliche porzellanene Pfeife im Mund, einen langen Stock in der Hand und ein rundes Käpplein mit einer von der Spitze nach vorn herabhängenden Troddel dran auf mich zu, den ich dann nach dem Weg fragte. „Wo wolle Se denn he?“ forschte er. „Nach Balgheim.“ „So, do sent Se aber uffem ganz falsche Weg. Sehet Se, do gangetse jetzt dean Weg grad fort, no kommet Se an a Schramma, dort führt lenks a Quasweg durchs Feld bis näher in a andra Landstroß, jelle müeßetse geha, no kommet Se grad nach Balgheim.“ Und, wie ich mirs nicht anders gedacht hatte, der alte Mann wußte außerordentlich gut Bescheid hier, ich irrte von da an nicht mehr ab. Die Landstraße ist zu beiden Seiten mit Apfel- und Birnbäumen bepflanzt, die jedoch in diesem Jahre meist ohne Obst sind, da der Frühjahrsfrost die Blüte verdorben hat. Zuweilen begegnete mir ein Fuhrwerk, mit 2 elefantengroßen Pferden bespannt oder mit ein Paar Kühen, so groß wie unsere stärksten Bullen und noch bedeutend fetter. Mannshohes Getreide reift oder blüht noch zu beiden Seiten, am meisten Roggen, dann auch grannenloser Weizen (roter Weizen, wie wir ihn heißen), Hafer, Gerste (die ich für Dinkel angesehen hatte, da sie dünnere Ähren hat als die unsrige und noch sehr jung aussieht — Biergerste, wie die Leute hier sagen, eine Frühlingsfrucht). Dazwischen kommen Felder von Säubohnen und Rotklee, schon gemähte Felder, die bereits wieder gedüngt sind und eben geackert werden. Das gibt Heu, diese Felder von Rotklee, der dasieht so dick wie eine Mauer! Im Getreide sah ich dieselben lieben Blumen wie bei uns, freilich viel seltner, da das Getreide in der Regel sehr rein dasteht. Die Ackerschnalle (Klatschmohn), Kornblume, rote Wicken, blaßrote Winden, sich um die Halme schnürend, Mittersporen, Schafgarbe, Hederrich. Zwei weißgelbe Schmetterlinge spielen Fangerles, surrend fliegen zwei Feldhühner auf und lassen sich weiter drinnen wieder hinab ins Ährenmeer. Dort wird ein Kleefeld eben gemäht, die vordere Mahd hat der kräftige Bauer, ebenfalls im Troddelkäppchen, einen blauen, rockartigen Schurz um die Oberkleider geworfen, in langen Strümpfen, bis zu den Knien reichend, und Schuhen. Hinter ihm haut ebenso kräftig die Bäuerin, in kurzen Hemdärmeln, sonst ganz wie unsre Mariensfelder Weiber gekleidet. Ein Wagen mit Gras beladen holt mich ein. Wieder ungeheure, spidfette Pferde. Das Pferdegeschirr besteht aus dem Kummel, dem Bauchgurt, einem breiten Riemen, der von dem Bauchgurt aus über den Reithen (Rücken hinter dem Hals=Widerrist) geht, und den starken Strängen. Nachher erfuhr ich, daß eins von diesen Pferden seine 1000—2000 Mark wert ist, und ich glaub's gerne. — Endlich kam me ich nach unfrem Balgheim und frage einen jungen Gänsehirtin, der lustig mit seiner Peitsche knallt, nach

dem Schulhaus. „Des isch grad do kanna!“ zeigt er und geht einige Schritte mit mir. . . . Wir haben nun schon mehrere Bauernhöfe samt Stallungen und Scheunen besichtigt. Besonders gut gefällt mir das Vieh, das in manchen Ställen im Bestande von 20 Stück vorhanden ist. Gegen dieses Vieh (eine Simmentaler Rasse), das freilich das ganze Jahr nicht aus dem Stall kommt, sind unsere Kühe die wahren Schreckgespenster. Ein Stück dieser Prachtkühe hat einen Wert von 700—1000 Mark, ein Bullen kostet 1500 Mark. — Die Einrichtung in den Stuben und Küchen ähneln sehr der unserer Bauernstuben.“

Beherzigung.

Von Joh. Wolfg. v. Goethe.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhängen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Die Menschen und die Sonne.

Von Ottomar Enking.

Was ich euch jetzt erzählen will, geschah alles in einem fernen, fernen Lande. In diesem Lande wurde es eines Morgens nicht hell, sondern es blieb dunkel, ganz dunkel, ganz düsterdunkel. Erst sagten die Menschen, als sie aufgewacht waren: „Nun? Will es denn gar nicht Tag werden? Und wir sind doch schon im März!“ — Nach einer Stunde meinten sie: „Das ist ja sonderbar!“ — Und abermals nach einer halben Stunde wurde ihnen ängstlich zumute, und sie fragten einander: „Sollte die Sonne nicht aufgehen wollen?“ — Und wieder nach einer halben Stunde überkam sie große Furcht, und sie sahen einander an und fragten zitternd: „Ob wohl die Sonne vom Himmel verschwunden sein kann?“

Und je länger es düster blieb, desto bänger wurde ihnen zu Sinne, und endlich schrie einer, der sonst immer tat, als sei er der Allernützigste: „Weh über uns! Die Sonne ist nicht mehr da; nun müssen wir alle erfrieren, erfrieren!“

Und alle schrien jetzt gleich ihm: „Die Sonne ist nicht mehr da! Schrecklich! Schrecklich! Erfrieren!“

Die reichen Leute wollten Kohlen und Holz auf Vorrat kaufen, aber sie waren nicht mehr für Geld feil. Und so viele Lichter und Flammen auch überall brannten und glühten, um die Nacht zu verschrecken: die Menschen in ihrer Angst um die Sonne sahen nicht den Glanz; es war ihnen dunkel, dunkel vor den Augen. . .

Sie stürmten zu den Sternwarten und riefen: „Seht doch, ihr Sterngucker, seht doch, ob ihr nicht die Sonne entdecken könnt!“ — Aber die saßen und starrten durch ihre Rohre und erwiderten: „Wir sehen nichts. Wir sehen nur in schwarze, schwarze, tote Leere. Die Sonne ist verschwunden.“ Und heulend und zähneklappernd stellten die Menschen: „O, wenn doch die Sonne schiene, nur ein einziges Mal noch!“

So war im ganzen Lande großer Jammer und großes Wehklagen um die verlorene Sonne. Alle Menschen dachten an den Tod, der jetzt kam, und Neue rann ihnen mit dem Blute durch die Adern, und es war ihnen, als wolle ihnen das Blut davon stocken, so quälte sie das böse Gewissen um das Gewesene, um das Vergangene.

Da eilte der Geliebte zu seiner verlassenem Braut: „O, wenn es doch wieder hell würde, ich wollte dir ja treu sein, mein ganzes Leben lang!“ — Da warf der reiche Geizhals seine Geldsäcke von sich: „O, wenn nur wieder die Sonne schiene, was wollte ich für Gutes tun!“ — Da beugte der Träge weinend das Haupt über die Bücher: „Wie wollte ich beim Tageslicht arbeiten, arbeiten und tüchtig werden!“ — Da slog die Dame der Welt an die Wiege ihres Kindchens, das sie kaum kannte: „Ach, wenn die Sonne wieder strahlte, was wollte ich für eine gute, liebevolle Mutter sein!“ — Da brach der König sein Zepter entzwei: „Mein armes Land! O, wenn nur die Sonne leuchtete, wie gerecht wollte ich walten und die Schmeichler und Schranzen verstoßen!“ — Da sank der hohlwangige Mönch mit der brennenden Fackel in der Hand neben dem Scheiterhaufen auf die Knie: „Ach, Gott, laß die Sonne wieder schimmern, — wie milde, wie freundlich will ich sein gegen die, so anderen Glaubens sind, denn ich bin!“ — Da irrte der Ungläubige in der finsternen Kirche umher, tastete sich bis zum Altar, warf sich nieder und stöhnte: „Licht, Licht, Sonnenlicht! O, wie fromm, wie gottselig will ich dann wandeln!“ — Da lallte der Trinker, dessen Antlitz vor Schrecken weiß war: „Nur wieder Sonnenschein! Wie will ich für meine Lieben sorgen — kein Glas soll mir mehr den Sinn berauschen!“

So schluchzte und betete und wimmerte es um- und durcheinander im Glend — alle, alle wollten sie besser, wollten sie edel, wollten sie herrlich werden: wenn nur wieder die Sonne schien!

Und auf einmal. . . auf einmal brauste ein furchtbarer Sturmwind einher, und die Ufer des Meeres traten über, und der Schaum und Gischt davon spritzte über die Städte hinweg, und Schaum und Gischt mischten sich mit dem Regen aus zerbrochenen Wolken und mit großen, großen Hagelstücken, und die Menschen stürzten sich voller Verzweiflung platt auf die Erde hin und wehklagten nicht mehr laut, — nur ein leises Winseln war noch durch den Wind zu hören. Sie erwarteten alle mit stockendem Herzen das Ende, das Ende der Dinge und lagen wie in Krämpfen da, und ihre Glieder flogen vor Zittern.

Der Sturm aber wuchs und wuchs, und das Unwetter wurde immer grausamer, immer fürchterlicher. Bäume und Häuser hielten ihm nicht stand — und da — ganz plötzlich — gab es einen entsetzlichen Orkanstoß und da. . . da wurde es hell. . . und Licht drang den fast zu Tode geängsteten Menschen durch die geschlossenen, auf die Erde gepressten Augenlider. Sie wagten nicht aufzusehen. Sie meinten, es seien Flammen, was ihnen da schimmerte, Weltuntergangsfammen.

Aber es wurde stiller um sie, stiller und heller, und einer nach dem andern vermaß sich schließlich, seitwärts zu schielen, und was sie sahen: das schien kein Feuer, das schien Tageshelle.

Dann rief einer: „Die Sonne ist wieder da! Seht, seht! Es waren nur dichte, dichte Wolken, die sie verhüllten, ganz dichte, dunkle Wolken. Seht! Sie ist wieder da!“

Alle sprangen auf und erhoben die Augen: wahrhaftig! Durch zerrissene Wolkenränder blickten sie wie durch eine finstere Schlucht hinauf, und dahinter war es hellblau, da bligte schon ein Strahl, ja, da brach das ganze große Gestirn des Tages hervor und drängte die Wolken weiter auseinander und überströmte die Menschen mit Licht, die Menschen, die dastanden mit wirren Haaren, zerfetzten Kleidern, blutlosen Lippen, aufgesperrten Augen, ja, mit Augen, die die Sonne ganz aussaugen, ganz verschlingen wollten.

„Die Sonne. ist wieder da!“ Und Jubel und Erlösung zog in die Herzen ein, und sie umfaßten und küßten einander und jauchzten und sprangen und tanzten wie rasend herum und riefen sich gegenseitig immer wieder zu: „Die Sonne ist da! Die Sonne ist nicht verschwunden! Die Sonne!“

Der aber, der vorher am allerersten und allerärgersten: „Weh uns, die Sonne ist nicht mehr da, wir müssen erfrieren!“ geschrien hatte, der faßte sich jetzt auch zuallererst wieder, stellte sich spöttisch hin und fragte: „Habt ihr denn wirklich geglaubt, daß die Sonne einfach aus der Welt verschwinden könne? Ich meinerseits muß sagen, ich habe nie daran gezweifelt, daß es sich hier nur um ein interessantes Wolkenphänomen handelte. Ja, unangenehm war das Wetter ja, — aber seid ihr tatsächlich so dumm gewesen, an eine plötzliche Änderung der Naturgesetze zu glauben?“

Die anderen stuzten und besannen sich und nahmen sich zusammen und sungen an, sich zu schämen, weil sie töricht gewesen seien, und setzten gleichgültige Mienen auf und heuchelten einander etwas vor: „Nein, nein, natürlich! Wie sollten wir denn etwas anderes gedacht und geglaubt haben als jener? Es konnte ja gar nichts anderes sein als ein Wolkenphänomen . . . ein sehr interessantes . . . Das hatten wir uns gleich gesagt. Ha, das war eigentlich ein Spaß, was? Ein Spaß! Da hat sich aber manch' einer ins Bodschhorn jagen lassen. Nein, war das komisch!“

Sie lachten und konnten kein Ende im Lachen finden über den ungeheuer großen Spaß, der so viele Leute in Schrecken gesetzt habe.

Sie gingen nach Hause und brachten wieder in Ordnung, was Sturm und Wasser ihnen an den Wohnungen zerzaust und verspült hatten. An das aber, was sie noch vor kurzer Zeit gelbhten, dachte keiner mehr oder wollte keiner mehr denken, denn wer es erfüllte, der kam ja in den lächerlichen Ruf, an das Verschwinden der Sonne geglaubt zu haben. Es war ja auch in Wirklichkeit gar keine Gefahr gewesen, aus der sie sich jetzt gerettet fühlten: und für solche Kleinigkeiten, wie etwas Wind und Regen, konnte man schließlich nicht sein ganzes Leben ändern.

Verlassen und vergrämt sah die einsame Braut; die Geldsäcke im stählernen Schranke wurden immer voller und runder; die Bücher verstaubten und wurden von Würmern zerfressen; das Kindlein schrie in der Wiege vergeblich nach seiner Mutter; die Schmeichler bogen sich den Rücken krumm und ließen sich

vom König die Ordensbänder um den Hals hängen; des Scheiters haufen loderte und erstikte mit seinem Qualm das heilige, brünnliche Gebet des sterbenden Regers; die Kirchentür stand offen, aber der Ungläubige sah sie gar nicht einmal; der Strom des Berauschten drängte sich weiter und spülte Menschenglück und Menschenkraft hinweg: alles, alles blieb, wie es gewesen, bevor der Schrecken jäh über das Land fiel.

Die große, milde Sonne aber hatte noch nie so strahlend, so gütig lächelnd, so warm verzeihend auf das kleine, kleine Menschengeschlecht herabgeschienen wie an diesem Tage.

Büchertisch.

Friedrich Hebbels Werke und Tagebücher. Herausgegeben von Dr. Theodor Poppe. 10 Teile in 5 Leinenbänden, Nbl. 4.50. Goldene Klassikerbibliothek des Verlages Bong und Ko., Berlin und Leipzig.

Das stärkste Temperament unter den Dramatikern, überhaupt unter den Dichtern des 19. Jahrhunderts, und nach Schiller und Kleist das stärkste Temperament unter allen deutschen Dramatikern — das ist Friedrich Hebbel, dessen Geburtstag sich im März dieses Jahres zum 100. Mal jährte, und dessen Todestag sich im heurigen Dezember zum 50. Mal jähren wird. Zu Wesselburen im Dithmarschenlande hat Hebbel das Licht der Welt erblickt, aus tiefster Armut heraus, aus dunkler Nacht, durch Not und Elend aller Art hindurch hat er sich emporzukämpfen müssen. Ein starker, zäher, unerschütterlicher Wille, das ist, wie in seinem Leben, so auch in seiner Dichtung der bestimmende, grundlegende Zug, der sich aber mit einer mächtigen, allumfassenden Phantasie verbindet. Hebbels Dramen: Judith, Maria Magdalena, Herodes und Mariamme, Gyges und sein Ring, Agnes Bernauer, dann seine Gedichte gehören für alle Zeiten zu den Edelsteinen der deutschen Dichtung; Hebbels Tagebücher sind eines deresselbsten und ergreifendsten Denkmäler menschlicher Lebensgeschichte.

Die Hebbel-Ausgabe in der sog. „Goldenen Klassikerbibliothek“ ist ganz besonders zu empfehlen, denn sie ist nicht nur nach wissenschaftlichen Grundsätzen gearbeitet und vorzüglich eingeleitet, sondern auch in ihrer äußeren Erscheinung (Papier, Druck, Einband) tadellos und dabei fabelhaft billig.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Angeboden: Zum drittenmal: Mirza Mohamed Chan Kasfjade, Mohammedaner, mit Dorothea Irma Kahrkling; zum zweiten- und drittenmal: Eugen Kaschew, orth., mit Natalie v. Sahn; zum erstenmal: Traugott Grischkowsky mit Emma Helene Moritz; Jahn Rudolf Damberg mit Anna Xenia Saebin.

Getauft: Siegfried Romeo Johannes Schleuning und Daniel Maier.

Gestorben: Henriette Mergenthaler, 45 Jahre alt.

b) Batu.

Angeboden: Zum zweitenmal: Johannes Müller mit Marie Maul, beide ledig, luth.

Getauft: Marie Kristinaitis; Lydia Ganzhorn; Richardhardt; Birgit Christina Berglind.

Gestorben: Am 7. Juli Elisabeth Holzber, 26 Jahre alt; am 8. Juli Natalie Holzgart, 3 Monate alt.

Bunte Ecke.

Das Summen der Biene wird durch die außerordentlich schnell aufeinander folgenden Schwingungen der Flügel bewirkt; diese rufen den Flügelton, oder das Summen hervor. Zur Hervorbringung des Summens einer noch nicht ermüdeten Biene bedarf es 440 Schwingungen der Flügel innerhalb einer Sekunde; ebenso viele Schwingungen muß die Saite einer Violine machen, damit der der Stimmung zugrundeliegende „Dammerton“ erzeugt wird. Wenn die Biene aber ermüdet von der Tracht heimkehrt, ist ihr Flug viel langsamer; dann bewegen sich ihre Flügel nicht so rasch. Nur 300 Schwingungen entfallen dann auf die Sekunde, und der Flügelton ist demzufolge tiefer.

Die Firma. Von der Freitreppe des Amtsgerichtsgebäudes herab kommen die Herren Rosenblatt und Wackelsohn geschritten.

„Nun,“ erkundigte ich mich, „haben Sie Termin gehabt?“

„Nein,“ erzählten sie mir, „ins Handelsregister haben wir uns eintragen lassen!“

Ich bin über diese Verbindung sehr verblüfft, denn Rosenblatt bereift Privatbankwirtschaft mit Wein und Zigarren, indes Wackelsohn bislang in der Kohleberbranche tätig war.

„Was eröffnen Sie denn,“ forschte ich, „einen Laden, ein Engros-geschäft, eine Fabrik?“

„Nein,“ sagt Rosenblatt, „ich schreib' eine Posse, und er macht die Couplets dazu!“

Dann. Unlängst las ich auf einer Postanweisung, die einer meiner Rekruten erhielt, folgende Mitteilung:

„Ich schicke Dir hier, lieber Sohn, 8 Kronen. Wenn Du's nicht bekommen solltest, so schreibe sofort

Deinem Dich bestens grüßenden Vater.“

Gut gesagt. Frau: „Was soll man denn unserm diebischen Diener in das Buch schreiben?“

Mann: „Ganz einfach: „Entlassen, weil er alles sehr leicht nimmt.““

Wenn? „Soll ich Ihnen vielleicht einmal für acht Tage das Buch vom guten Ton leihen?“

„Wenn Sie es so lange entbehren können.“

Sonderbar. Chef (zu dem stellesuchenden Kommiss): „Sie sind wohl überall nur zur Aushilfe gewesen?“

Kommiss: „O nein — im Gegenteil! Ich hatte immer Lebensstellungen.“

Anknüpfung. „Seit drei Monaten gehen wir uns aus dem Weg, Frau Nachbarin — und nur wegen der paar übereilten Worte, die wir damals gewechselt haben... darf ich Ihnen die Hand zum Frieden bieten?“ — „Hier ist die meinige! Sie haben recht, warum sich gegenseitig das Leben verbittern...“ — „Wir sind also wieder einig... Und was ich sagen wollte, können Sie mir nicht mit zwei Eiern und einer Zwiebel aushelfen?“

Stilblüte. Mitten auf den Tisch stellte sie eine große Torte, worauf sich alle setzten.

Steigerung. Buchhändler (zum Kunden, der einen „Schiller“ kaufen will): Schillers sämtliche Werke haben wir in zwei, in vier und in sechs Bänden, die in sechs Bänden sind natürlich die sämtlichsten.

Die Frau in Haus und Berni. „Haben Sie noch die hübsche Maschinenschreiberin, der Sie immer diktiert haben?“

„Ja, aber jetzt diktiert sie — ich hab sie geheiratet!“

Die Lebensstellung. Buchhalter (zum Chef, der ihm nach einjähriger Tätigkeit gekündigt hat): Die Kündigung, Herr Rosenthal, kommt mir gänzlich unerwartet, um so mehr, als Sie mir meinem Engagement versicherten, es handle sich um eine Lebensstellung!

Prinzipal: Au? Kann ich dafür, daß Sie so lange leben?

Der Mann ist das Kamel in der Wüste der Großstadt. Er trägt alles, besonders die Kosten.

Der Arzt: „Na, mein Junge, nun zeig' mir mal deine Zunge. — Das ist noch zu wenig. Streck sie nur ganz heraus.“ — Der kleine Patient: „Ich kann nicht, — sie ist hinten festgemacht!“

„Sie ließ ihn verhaften, weil er sie gewaltsam geküßt hatte, — und er wurde zu hundert Mark Strafe verurteilt.“ — „Und doch sind Sie bester gute Freunde!“ — „Ja, er hat vor Gericht erklärt, daß es das Geld wert gewesen sei.“

Kundin: „Ist die Farbe dieses Stoffes echt?“

— Galanter Verkäufer: „So echt wie die Rosen auf Ihren Wangen, gnädige Frau.“ Kundin: „Derr! Zeigen Sie mir doch, bitte, etwas anderes!“

Eine neue Personenschwebbahn in Tirol ist jetzt auf den Kohlererberg fertiggestellt worden, auf den ja bereits einmal eine primitive Schwebbahn mit hölzernen Stützen und einfachen Tragsseilen führte. Am Eisack steigt man in die bequemen Wagen, die an Stahlseilen fahren, und schwebt nun langsam empor, die Endstation und den Eisack zu Füßen; aber die Aussicht wächst und wird weiter und weiter, der Rittner, der ganze Bozener Kessel, das Ortlergebiet und schließlich die gewaltige Mauer des Schlermassivs entrollt sich dem erstaunten Blick, während der Wagen sanft und stoßfrei in 13 Minuten den Höhenunterschied von 840 Meter überwindet. Das für die Bahn gewählte System dürfte das vollkommenste sein, das zurzeit besteht. Es ist von der Drahtseilbahnfabrik von Adolf Bleichert u. Co. in Leipzig und Wien ausgearbeitet worden, die diese Bergbahn in der kurzen Frist von etwas über einem Jahr erbaute. Die Fahrbahn für jeden Wagen besteht aus zwei Stahlseilen von etwa 45 mm Stärke, die von 12 kräftigen eisernen Stützen getragen werden. Jeder Wagen wird durch 2 starke stählerne Zugseile gezogen, die in der oberen Station maschinell angetrieben werden. Der einzelne Wagen faßt 16 Personen und ist so eingerichtet, daß er bei jedem Neigungswinkel der Bahn wagrecht bleibt, sodaß die Sitze nicht überhöht sind. Abgesehen von den in den Endstationen vorhandenen Brems- und Signaleinrichtungen ist jeder Wagen noch mit 4 Fangvorrichtungen und einer Geschwindigkeitsbremse ausgerüstet, wodurch das System die größte Sicherheit für das Publikum bietet, denn alle für die Verkehrssicherheit wichtigen Teile sind mindestens doppelt vorhanden, sodaß beim Versagen des einen der andere dessen Funktion übernimmt. Die Probefahrten, Brems- und Fangversuche sind mit bestem Erfolge ausgeführt worden.

Wohlgepflegte Hände sind ein Zeichen von Kultur.

An den wohlgepflegten Händen erkennt man die Eigenart eines Menschen. Man pflegt die Hände am besten durch ständigen Gebrauch von „Lecina-Seife“, deren Milde verbunden mit dem ihr eigenen „Lecithin-Gehalt“ auf die Haut außerordentlich günstig wirkt, die Blutzirkulation fördert, die Haut ernährt und alle Unreinheiten beseitigt. — Da es Nachahmungen gibt, achte man beim Kauf ganz genau auf den ges. gesch. Namen „Lecina“. Das Stück „Lecina-Seife“ kostet 40 Kop. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Alleiniger Fabrikant Ferd. Müllers, Glockengasse Nr. 4711, Köln—Aiga.

354

246 006

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
„Union“, Brüssel, Boulev.

555

Postfach 185. (Auslandsporto).

13—1



Handelwissenschaftl. Kurse

v. Friedr. Mester, Inh. d. früh. Handels-Akademie Leipzig

a. Gründl. Einführ. in d. versch. Branchen des kaufm. Berufes für Anfänger als Ersatz für eine mehrjähr. prakt. Lehre.

b. rationelles Studium d. Handels- und verwandten Wissenschaften für Kaufleute reiferen Alters als Ersatz für ein Studium an der Handelshochschule von 4—5 Semestern Dauer zur Erlangung führender Positionen in der Industrie, der Bank- und der Gross-Handelsbranche, Kurse von 3, 6 und 12 Monaten Dauer — je nach Vorbildung und Studienziel.

Spezialkurse für Bankbeamte, für Brauerei-, Büro-Beamte etc.

Zwölf Dozenten, Akademiker, staatl. geprüfte Lehrer und hervorragende Männer der Praxis — ein jeder Spezialist in dem von ihm vertretenen Fach — bieten Gewähr für eine gründliche Ausbildung.

Prospekte gratis durch die **Direktion, Leipzig, Gottschedstr. 5.**
1210 9—4

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-S.

52—6

1281

Reblausbekämpfung.

Die für jeden Weingartenbesitzer unentbehrliche Schrift von Ernst Klumendinger-Katharinenfeld: „Volkstümliche Belehrung über die Reblaus und Veredlung der amerikanischen Reben“ kostet nur 15 Kopfen und kann auch durch die Redaktion der „Kaufmännischen Post“ bezogen werden (nach auswärts mit 2 Kopfen Porto).

„Nor net lopper g'gewa“

von A. L.,

eine Erzählung aus den Wolgakolonien und vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse

(vgl. die ausführliche Besprechung
in der „Kauf. Post“ 1912 Nr. 34)

ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für jeden Lehrer, hochinteressant.

Das Buch ist in der Redaktion der „Kauf. Post“ vorrätig,
Preis 50 Kop.

Sommer-Fahrplan

vom 18. April 1913 ab

für den Sonntags-Verkehr zwischen Tiflis und Rybet

(nach Tifliser Zeit gerechnet).

Abfahrt von Tiflis nach Rybet	Ankunft in Rybet	Abfahrt von Rybet nach Tiflis	Ankunft in Tiflis
8.46 vormittag	9.29 vormittag	11.26 vormittag	12.05 mittag
2.43 nachmittag	3.29 nachmittag	7.48 abends	8.28 abends

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte Tiere. (Dr. Joteiko's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckerfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Oafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft **Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.**

Beraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20—2

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehl sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207

und allen Kupferarbeiten.

52—14

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-3

Setzerlehrling,

der die deutsche und die russische Sprache versteht, wird gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der „Kaukasischen Post“

Lebende Tiere aller Art:

junge Bären, Wölfe, Tiger, Steinböcke, Hirsche, Rehe, Adler, Geier, Uhus etc. kauft zu guten Preisen

Mohr's Tierpark Ulm-Donau (Deutschland).

1240

3-

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-70